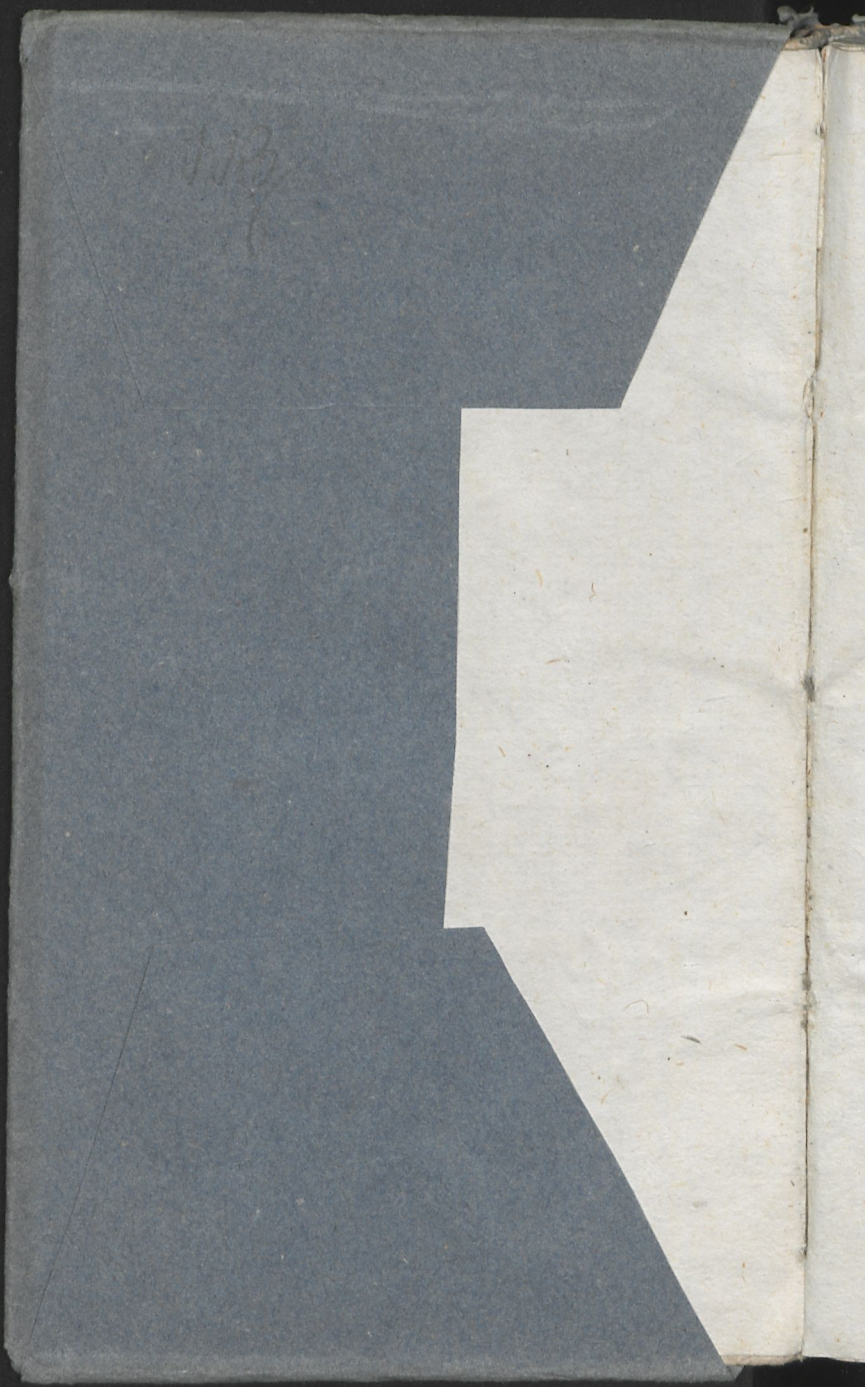


AB

50B $\frac{13}{K,4}$





10

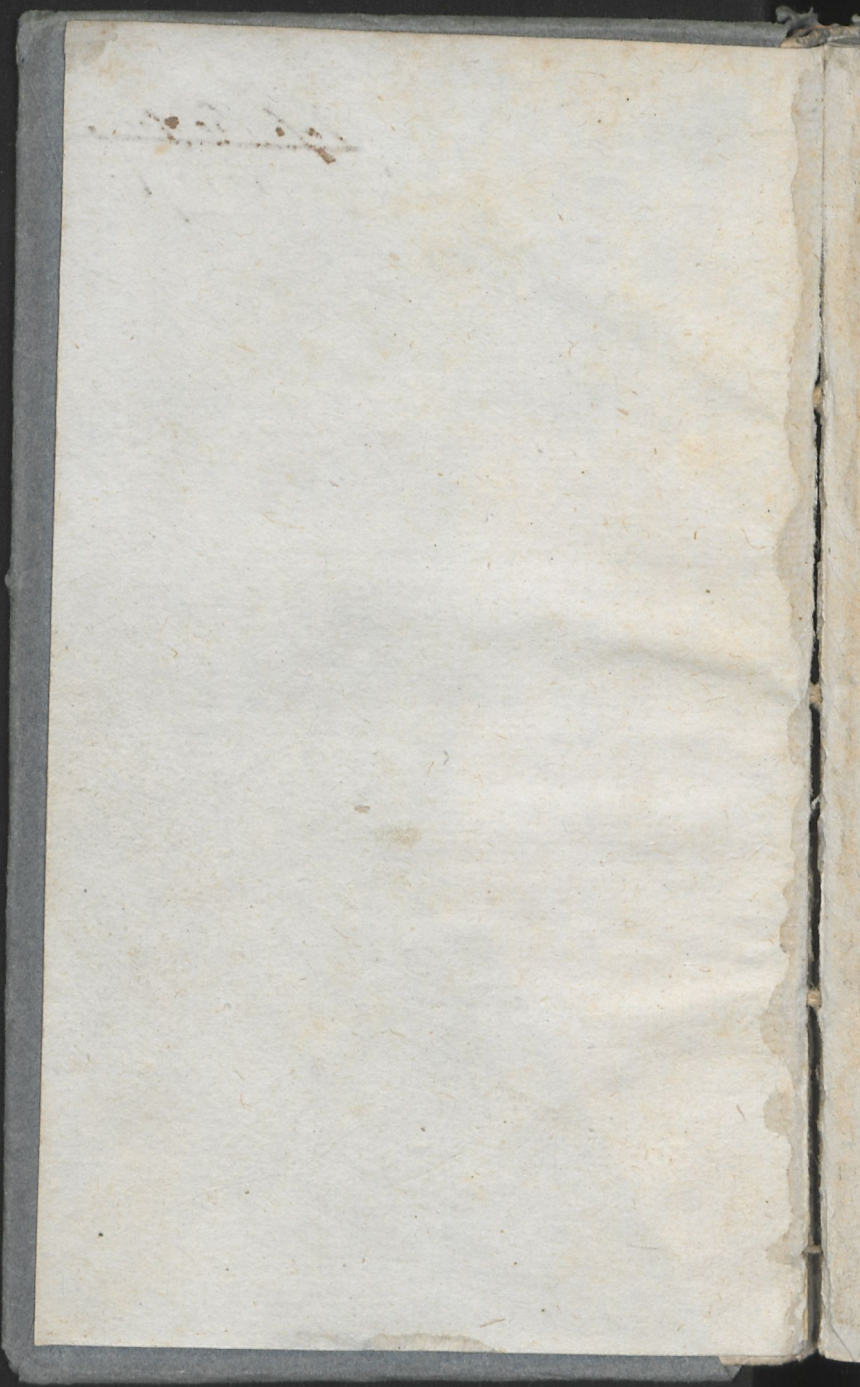
Geop. Bot. Hort.

N^o 1091.

Ermlitz

60 Nov





La Condamine, Charles Marie de:

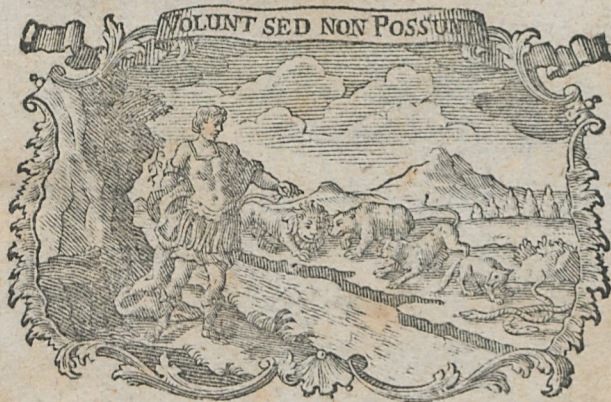
Merkwürdiges
Leben
und
Begebenheiten
eines
in der Wildniß aufgewachsenen
Mädgens
von zehn Jahren

welches vor kurzem im Wald gefunden und
hernach eine Nonne geworden

herausgegeben

von

der Frau H = = T



Frankfurt und Leipzig

1756





Nachricht

vor den geneigten Leser.

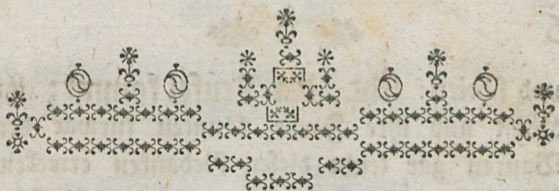


Es hat der Merkur von Frank-
reich, im Monat December
1731, von einer iungen Wil-
din, welche man in dem Wald zu
Songi, nahe bey Chalons, in der
Provinz Champagnie gefunden, ei-
nige

nige Meldung gethan. Hier habe ich das zuverlässige ihrer Begebenheiten gesammelt, welches ich sowol mit den Fragen, die ich zu verschiedener Zeit an sie gebracht als auch mit dem Zeugniß solcher Leute, welche sie damals gekannt, als sie anfieng, französisch reden zu lernen, bekräftigen kan.



Erzä-



Erzählung von einem wilden Mädchen.

Im Monat September 1731. lief ein Mädchen von neun oder zehn Jahren, weil sie äusserst durstig war, gegen die AbendDemmerung, in das Dorf Songi, vier bis fünf Meilen von Chalons, in der Provinz Champagne, gegen Mittag zu gelegen. Sie gieng mit bloßen Füßen, ihr Leib war mit zerrissenen Lumpen und Fellen bedeckt, ihre Haare staken unter einer Haube von einem ausgehöhlten Kürbis; sie hatte ein so schwarzes Gesicht und Hände als eine Aethiopin. Statt der Waffen fürte sie einen kurzen und an dem einen Ende sehr dicken Prügel, der einer Streitkolbe ähnlich sahe. Diejenige, welche sie zuerst gewar wurden, flohen vor ihr



und schrien: seht, der Teufel kommt; ihr Habit und ihre Farbe konnten fürwar den Buren gar leicht diesen Gedanken erweken. Wie denn einer, so schnell er nur konnte, seine Thür und Fenster verrügelte. Ein anderer hingegen, welcher stels und fest glaubte, der Teufel fürchte sich vor den Hunden, hezte eine englische Dogge, welche ein ausgezacktes eisernes Halsband hatte, auf sie. Als diese Wilde denselben auf sie zutinnen sahe; bliebe sie unverwandt stehen und erwartete ihn, hielt ihr kleines Gewehr mit beyden Händen in solcher Stellung, als wenn man mit einer seitwärts weit aufgehobenen Art zuschlagen will und so bald dieser sie erreicht hatte, versetzte sie ihm einen so erschrecklichen Streich auf den Kopf, daß er zu ihren Füßen tod liegen blieb. Voller Freuden über ihren Sieg hüpfte sie einigemal auf dem todten Hund herum.* Hier auf gab sie sich Mühe eine Thüre zu erbrechen, weil aber diese fruchtlos ablief, so wandte sie sich

* Einige, welche diese junge Wildin bald nach dieser Erscheinung kennen gelernt, erzählen die Begebenheit auf verschiedene Art. Ferner geben einige vor, sie seye, nachdem man sie gefangen, bald darauf nach Chalons gebracht worden. So viel ist zum wenigsten gewis, daß dieses Kind auch bey anderer Gelegenheit sich vor einem grossen Hund nicht gefürchtet und daß sie zum öftern Proben davon abgelegt.

sich wieder auf das Feld gegen den Fluß zu, stieg auf einen Baum und schlief darauf ruhig ein.

Der verstorbene Herr Burggraf von Eplonoy war eben damals auf seinem Schloß zu Songl, als die Rede von dieser jungen Wildin, welche in sein Gebiet gekommen, unter den Leuten herum gieng; daher er Befehl gab, sie zu fangen; insbesondere einem Hirten, der sie zuerst in einem Weinberg gesehen hatte. Einer von den Inwonern dieser Gegend erriet vermittelst einer sehr leichten und natürlichen Mutmassung, welche seiner großen Einsicht, in die Gebräuche und Gewonheiten der Wilden, Ehre brachte, sie würde durstig seyn und gab daher den Anschlag, man sollte einen Eimer voll Wasser unten an den Baum, auf welchem sie war, hintragen, um sie damit zu locken, daß sie herunter steigen möchte. Als sich hierauf die Leute versteckt hatten, und sie erwacht war, verblieb sie dennoch beständig auf dem Baum; endlich aber, als sie sich überall umgesehen und niemand wahrgenommen, stieg sie herunter, aus dem Eimer zu trinken, tauchte ihr Kinn darein, war aber gleichwol etwas misstrauisch und stieg gleich wieder auf den Gipfel des Baums, daß man also ihrer nicht habhaft werden konnte. Weil nun die erste

Falle fruchtlos gewesen, so riet eben dieselbe
 Parion, welche den ersten Anschlag gegeben,
 man sollte in der Nähe ein Weib nebst einigen
 Kindern herumspaziren lassen, weil die Wilden
 vor diesen nicht flöhen wie vor den Mannspers-
 onen; besonders wenn sie an ihnen eine gute
 Gestalt und ein freundliches Gesicht erblickten.
 Man bewerkstelligte dieses: eine Frau, die ein
 Kind auf dem Arm trug, musste nahe bey dem
 Baum herum spaziren; diese nam verschiedene
 Wurzeln und zwey Fische in die Hände, wiesß
 solche der Wildin, welche Lust dazu bekam und
 einige Aeste tiefer stieg, sogleich aber sich wie-
 der hinauf begab. Eben dieselbe lokte sie die
 folgende Tage mit ihrem frölichen und freunds-
 lichen Gesicht und allen möglichen Merkmalen
 einer freundschaftlichen Gesinnung: So schlug
 sie, zum Exempel, an ihre Brust, gleichsam
 zur Versicherung, sie habe eine große Liebe ge-
 gen sie und sie würde ihr nichts zu leide thun.
 Dieses gab der Wildin zuletzt so viel Zutrauen,
 daß sie, die ihr gewiesene Fische und so ange-
 neme Wurzeln zu holen, herunter stieg; das
 Weib aber entfernte sich unvermerkt, wodurch
 die, welche sich versteckt hatten, Zeit bekamen,
 sich des Mädgens zu bemächtigen und sie in
 das Schlos zu Songi zu führen. Von der
 schmerzlichen Empfindung über diese Verände-
 rung,

rung , sich gefangen zu sehen , hat sie mir
 nichts zu sagen gewußt , eben so wenig auch
 von der Bemühung los zu kommen , welche sie,
 wie sich gar leicht schliessen läßt , ohne Zweifel
 angewandt hat. So viel sie sich erinnern kön-
 nen; so vermutete sie , es seye nicht über zwey
 bis drey Tage lang , nach dem sie sich über den
 Fluß gewagt , angestanden , daß man sie auf
 besagte Art gefangen. Dieser Fluß ist unfehl-
 bar die Marne , welcher auf eine halbe Meile
 über Songi hinaus gegen Levant zu lieht :
 folglich kam diese kleine Wildin von Lothrin-
 gen her.

Der Hirte und die übrige , welche sie ge-
 fangen und ins Schloß geführt hatten , brach-
 ten sie zuerst in die Küche , um daselbst zu
 warten , bis man dem Herrn Grafen von Epi-
 non davon Nachricht gegeben. Das erste,
 worauf hier dieses junge Mädggen ihr Augen-
 merk und Aufmerksamkeit zu richten schien,
 war einiges Geflügel , welches der Koch zube-
 reitete; über dieses hatte sie sich so behend und
 begierig hergemacht , daß dieser Mann eher ein
 Stük zwischen ihren Zähnen erblickte , als daß
 er noch hätte bemerken können , wie sie es weg-
 genommen. Da der Küchenmeister dazu kam
 und sie solches fressen sahe , so ließ er ihr ein
 lebendiges Kaninchen geben , welches sie er-
 würgte

würgte und sobenn völlig hinein kraß. Man mutmaßte nach geschehner Untersuchung, sie möchte etwa neun Jahr alt seyn. Sie war oberwenter massen über und über schwarz; nach dem man sie aber mehrmals gewaschen hatte, so sahe man sogleich, daß sie natürlich weiß seye, wie sie auch noch gegenwärtig ist. Ihre Hände, besonders die Daumen, hat man, in Vergleichung mit der ganzen Hand, welche ganz wolgestaltet ist, überaus stark befunden. Sie hat mir gewiesen, daß wirklich noch bis jetzt an den Daumen etwas davon geblieben und dabey gemelt, daß diese große und starke Daumen ihr während ihrem Waldleben sehr wol zu staten gekommen. Denn wenn sie sich auf einem Baum befand und ohne hinunter zu steigen, auf einen andern wolte: so durften die Aeste des neben stehenden Baums nur ein wenig hinüber reichen und so dick als ihr Finger seyn; so konnte sie, mit den beiden Daumen an einem Ast des Baums, worauf sie war, sich feste halten und wie ein Eichhörnlein auf den andern hinüber schwingen. Hieraus läßt sich leicht schließen, wie stark und abgehärtet ihre Daumen haben seyn müssen, wenn sie sich damit hat so fest anhalten und ihren Leib in der freyen Luft fortbewegen können. Den obigen Vergleich hat sie selbst gegeben, indem ihr die

die Vorstellung von den springenden Eichhörnlein, welche sie in ihrer Jugend oft sehen konnte, gar leicht befallen mußte*: woraus also unsere Mutmaßung von ihrem Geburts Ort einen neuen Grund erhält.

Der Herr von Epinoy ließ sie unter der Aufsicht des Hirten, dessen Haus am Schloß war und befahl sie ihm an, als eine wichtige und angelegene Sache. Die Mühe mit ihr versprach er ihm reichlich zu belohnen. Dieser Mann führte sie in sein Haus, um sie nunmehr zahm zu machen: daher kommt es, daß man sie in dieser Gasse, das Wild des Hirten, genannt hat. Es ist leicht zu erachten, daß man ihr die Triebe ihrer so wilden und ungezähmten Art und die schon eingewurzelte Fertigkeit, weder so gar bald noch ohne große Strenge abgewöhnen können. So viel kan ich selbst bezeugen, daß da ihr in demselben Haus einige Freyheit verstattet worden, sie zu mir gesagt, sie wüßte ein Mittel zu finden, Löcher in die Mauern und Dächer zu machen, auf welchen sie so beherzt als auf dem Erdboden herumkriechen und wo man sie mit großer Mühe erfassen mußte, weil sie so geschmeidig durch ganz kleine Oefnungen auf das, was man ihr hingeleget hatte,

* Man besehe weiter unten den Auszug der Hontan. N. 6.

hatte, durchwünschte, daß es einem, wenn man es schon gesehen, noch unmöglich dachte. So entwünschte sie einstens den übrigen im Haus, da die Witterung sehr unfreundlich war und es vielen Schnee und Glatteiß gab; so bald sie hinaus gekommen, flohe sie auf einen Baum. Die Furcht vor dem Verweß und Unwillen des Hausherrn verursachte daß dieselbe ganze Nacht ledermann in Bewegung und Unruhe blieb: man suchte sie in dem ganzen Haus, indem man nicht denken konnte, daß sie bey der strengen Kälte und dem Eiß habe können auf das Feld kommen. Als man aber dennoch, gleichsam zum Ueberfluß, hinaus auf das Feld gegangen; so fand man sie daselbst, wie ich eben erzählen will, auf dem Ast eines Baums, von welchem man sie zu allem Glük herunter bringen konnte.

Ich habe einige Proben ihrer Gelenksamkeit in der Bewegung gesehen; sie waren sehr zu bewundern. Sie zeigte mir, so viel sie noch konnte, welches man, ohne es selbst zu sehen, sich nicht vorstellen kan: so fertig und sonderbar war ihr Laufen, ob gleich diese ihre Fertigkeit wegen langwierigen Krankheiten und aus Mangel der Uebung seit mehrern Jahren, schon merklich abgenommen. Dieselbe bestund nun nicht in weiten Schritten; denn die ihrige sind weder von der Art, wie die
 unfri

unsrige, noch fallen sie so merklich aus; sondern es ist vielmehr eine Art einer so behenden Fortbewegung der Füße, welche den Augen entgeht: es ist nicht sowol ein Fortschreiten als ein Schleichen, da man die Füße einen hinter den andern setzt. War es kaum möglich, die Bewegung an dem Leib und den Beinen selbst zu beobachten, noch viel weniger konnte man ihr nachkommen. Ein kleiner Versuch, welchen sie in einem nicht sehr großen Saal machte, konnte mich gleichwol von dem, was sie mir zuvor erzählt, überzeugen; daß sie nemlich noch einige Jahre, nachdem sie gefangen worden, einen wilden Vogel im Flug erhaschen können: wovon Ihre Maestät die Königin von Polen, Frau Mutter der Königin von Frankreich, die Probe selbst gesehen. Vermuthlich ist dieses im Jahr 1737 geschehen, da hochbesagte das Herzogtum Lothringen in Besiz genommen. Man hatte dieser Fürstin, als sie nach Chalons kam, von der jungen Wildin gesagt, welche sich damals in der sogenannten gemeinschaftlichen Regierung befand; sie wäre geneigt, diese Wildin vor sich bringen zu lassen, die nun schon einige Jahre her zam gemacht worden. Ihre Gemütsneigung aber, ihre Geberden, selbst ihre Stimme und Worte kamen nicht andersst heraus, als wie sie selbst bezeugt, nemlich
wie

wie bey einem Mädgen von vier bis fünf Ja-
 ren. Ihre Stimme hatte einen scharfen und
 schneidenden doch dabey zarten Klang, ihre
 Reden waren abgebrochen und verwirrt, wie
 bey einem Kind, welches noch nicht genug
 Worte weiß, sein Verlangen auszudrücken:
 endlich ihre Geberden und Handlungsweise waren
 zutraulich und kindlich, gaben aber zu erkennen, daß
 sie noch keinen Unterscheid machte, ausser denen,
 welche sie liebkoseten. Dieses erwiesenen ihr
 selbst Ihre Maiestät, Königin von Polen,
 und hernach verlangten sie, weil sie von ihrem
 Laufen gehört, sie sollte mit auf die Jagd ge-
 nommen werden. Hier war sie nun in Frey-
 heit und konnte ihren Trieben den Zügel lassen.
 Hier verfolgte daher dieses Mädgen die Hasen
 und das Geflügel: wenn sie solche erhascht;
 so lief sie sogleich zurück, sie Ihre Maiestät zu
 überbringen. Die Königin bezeugten ein Ver-
 langen, dieselbe mit zu nemen und sie in ein
 Kloster zu Nancy zu thun; diejenige aber,
 welche in dem Kloster zu Chalons, wohin der
 Herzog von Orleans die Kosten vor ihre Ver-
 pflegung bezalen ließ, vor ihre Erziehung Sor-
 ge zu tragen hatten, suchten Ihre Maiestät es
 auszureden. Die Königin von Polen ließen
 sich damit vergnügen und versprachen an die
 Königin von Frankreich, ihre Frau Tochter,
 wegen

wegen ihr zu schreiben, ihr auch eine Pflanze mit vielen Nesten, woran allerhand künstliche Blumen hingen, die ihr von der jungen Wildin überreicht worden, zugleich zu übersenden. Denn sie hatte damals schon die Gabe das natürliche nachzuahmen, die sie in nachfolgender Zeit noch verbessert welche, von ihrer natürlichen Neigung zu solcher Art von Arbeit herkam. Durch die Abreise Jh. Königl. Majestät von Polen verlor sie sehr viele Wohlthaten, welche ihr niemand als ihre Frau Tochter Königin ersetzen konnten. Nunmehr komme ich auf die Zeit ihrer Gefangennahme zurück, da nemlich ihre Erziehung den Anfang genommen; ehe wir aber noch weiter gehen, so muß ich noch zuvor dasjenige erzählen, was mit ihr, ehe man sie in dem Dorf Songi gesehen, vorgegangen ist: so viel sich davon zuverlässiges sagen läßt.

Die weiße Jungfer (wie sie noch auf den heutigen Tag heißt) erinnert sich noch ganz deutlich, daß sie zwey bis drey Tage vor ihrer Gefangennahme über einen Fluß gegangen und man wird bald erkennen, daß dieses ein vollkommen zuverlässiger Umstand ihrer Begebenheiten ist. Sie hatte damals eine etwas ältere und eben so schwarze Gefährtin bey sich, es mag nun bey dieser eine natürliche oder eine nach und nach entstandene Farbe, wie solches bey

bey der jungen Weisen war, gewesen seyn. Sie schwommen über den Fluß und tauchten sich unter um Fische zu fangen, welches ich ausführlich darthun kan, weil ein benachbarter Edelmann, welcher Herr von S. Martin heißt und den nach der Zeit die weise Jungfer kennen gelernt, sie vor zwey Wasserhüner gehalten, indem er nur die zween schwarze Köpfe von diesen Kindern gesehen und daher einen Flintenschuß auf sie gethan, welcher sie zwar glücklich nicht getroffen; doch aber die Ursache gewesen, warum sie sich noch tiefer eingetaucht und an dem weit davon entfernten Ufer haben anlanden wollen.

Nunmehr hatte die kleine Weise vor sich allein in beiden Händen einen Fisch und zwischen den Zähnen einen Aal. Nachdem sie das Eingeweide heraus gethan und ihre Fische abgewaschen; so verzerte oder fraß sie vielmehr dieselbe mit ihrer Gefährtin. Denn wie sie mir gezeigt, so kauten sie ihre Speisen nicht, sondern steckten solche in den Mund, zerrissen sie zuerst mit den Zähnen in kleine Stücke und verschlungen solche, ohne zu kauen. Nachdem sie nun ihre Mahlzeit gehalten, giengen sie zu Land weiter und entfernten sich von dem Fluß. Nicht lange hernach bemerkte diejenige unter ihnen, welche hernach die weise Jungfer

 gewor

geworden, zuerst auf der Erde einen Rosenkranz,
 welchen ohne Zweifel ein Vorbegehender ver-
 loren hatte. Hierüber fieng sie an zu hüpfen,
 und ein Freuden-Geschrey zu erheben, indem
 ihr solcher entweder ein ganz neuer Gegenstand
 gewesen, oder weil sie etwa sich erinnern können,
 etwas ähnliches gesehen zu haben. Damit sich
 nun nicht ihre Gefährtin dieses kleinen Schazes
 bemächtigen möchte, hielt sie die Hand darüber,
 und wollte dasselbe zusammen nemen: worü-
 ber sie sich aber einen so starken Schlag auf die
 Hand, mit dem Prügel, den die andere hatte,
 zugezogen, daß sie anfänglich dieselbe nicht rü-
 ren konnte; doch behielt sie in der andern noch
 so viel Stärke, daß sie mit ihrem Stof ihrer
 Gesellin einen so heftigen Streich an die Stirne
 versetzte, über welchen diese zu Boden gefallen,
 und lämmerlich zu schreien angefangen. Der
 Rosenkranz war also der Preis, welchen sie er-
 siegt, dessen sie sich als eines Armbands bediente.
 Doch bekam sie noch ein merkliches Mitleiden
 gegen ihre Gespielin, aus deren Wunde sie sehr
 viel Blut heraus fließen sahe, welches sie be-
 wog, Frösche aufzusuchen, und von einem, den
 sie gefunden, ihr den Balg auf die Stirne zu
 binden, um das Blut zu stillen, und die Wun-
 de selbst mit der Haut von einer Baum-Kinde
 zu verbinden, welche sie mit ihren Nägeln abge-
 schelt.

B

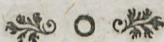
schelt.

schelt. Hierauf schieden sie von einander, und die verwundte nam ihren Weg gegen den Fluß zu; die andere, die den Sieg erhalten, gieng nach Songi.

Man sieht leicht, daß alle diese Umstände sowol als noch mehrere, welche vorher geschehen, oder erst hierauf erfolgt, und auch die Leute, welche ich nicht beysügen will, von der weisen Jungfer nicht eher haben können bekannt gemacht werden, als bis sie ein wenig französisch verstanden; die Haupt-Sache aber von dem Streit dieser beiden jungen Mädgen war eine von den ersten, welche man sie erzählen gehört. Man hatte 2. Kinder über den Bach schwimmen gesehen, und da überall die Rede davon gegangen; so hatte man die kleine weise durch Zeichen sogleich nach ihrer Gefangennemung hierüber befragt, folglich zu einer solchen Zeit, da ihr noch frisch im Andenken seyn mußte, wer damals ihre Begleiterin gewesen. Sie gab darauf, ohne Zweifel durch Zeichen, Antwort, und wiederholte dabey selbst die Ausdrücke, die man ihr etwa vorgesagt; nemlich sie habe dieselbe roth gemacht, womit sie sagen wollen, sie habe sie blutig geschlagen. Nach der Zeit wurde angeführter Ausdruck gar oft wiederholt; wovon aber der in dem Merkur von Frankreich gedruckte Brief, der vom 9ten December 1731. aus Chalons

lons, also ungefähr 2. Monate, nachdem man die lunge Wilde gefangen, geschrieben worden, keine Meldung gethan. Der Briefsteller sagt nur, sie habe damals noch nicht mehr als einige schlecht ausgesprochene Worte vorbringen können, wovon er einige anführt.

Von dem Schicksal der Gefährtin unserer weisen Jungfer habe ich nichts zuverlässiges entdecken können. Herr von L. - - ehemaliger Hofmeister der jungen Herren des Burggrafen von Epinoy, erzählt: als er diese letztere, 2. Jahre nach ihrer Gefangennemung, kennen gelernt; sey in dem Dorf die Rede gegangen, man habe das andere kleine Mädchen einige Meilen von dem Ort, wo sie einander geschlagen, tod gefunden. Die weise Jungfer that davon, ob sie tod oder lebendig sey, keine Meldung; sondern sagte nur, sie habe gehört, man habe dieselbe in Lothringen, in der Gegend um Tull, gefunden. Sie müßte also, ungeacht ihrer gefährlichen Verwundung, über die Marne geschwommen seyn, welches eben so wenig wahrscheinlich ist, als was die weise Jungfer gehört zu haben vorgibt; nemlich man habe bey diesem Kind, welches weit größer und älter als sie gewesen, verschiedene Zettel gefunden, woraus man einige Belerung von ihren vorhergegangenen Begebenheiten würde erhalten können. Das schon angezogene Schreiben,



ben, welches, bald nach der Begebenheit selbst, ist geschrieben worden, bemerkt blos: man habe die kleine schwarze bey Cheppe, einem mit Songi benachbarten Städtlein, noch einmal gesehen; hierauf aber seye sie wieder unsichtbar worden. Dem seye nun, wie ihm wolle; so hat man nach der Zeit nichts mehr von ihr reden gehört.

Noch weit dunkler ist das, was sich, vor der Ankunft dieser beiden Kinder, in der Provinz Champagnie zugetragen. Die Erinnerung davon, die der weisen Jungfer noch geblieben, ist sehr gering und verwirrt. Doch will ich alles dasjenige anführen, was ich von ihr durch verschiedene Fragen, die ich, um ihr Bedenkzeit zu lassen, zu verschiedenen Zeiten, seit dem ich sie kenne, an sie gebracht, von ihr zu erfahren gesucht habe, und ich will mich bemühen, wahrscheinliche Muthmassungen von ihrem Geburtsort und von den Zufällen, welche sie in die Provinz Champagnie haben bringen können, daraus herzuleiten. Wir wollen also auf die Folge ihrer Geschichte zurück gehen.

Das allzugroße Geschrey, womit ihr Reden geschähe, war eine nicht seltene Ursache, wie mir wol bekannt ist, warum man ihr manchmal Streiche gegeben. Denn ihr Schreien geschähe auf eine ungewöhnlich ausgelassene und un-
bändige

bändige Art, besonders wenn es von Zorn oder Frechheit herkam: hievon läßt mich schon urtheilen eine der geringsten Freuden, und Freundschaft, Bezeugungen, welche sie in meiner Gegenwart zu erkennen gegeben; womit sie mir beynahе einen Schrecken eingeiaht hätte, wenn ich nicht solchem schon vorher vorgebeugt hätte. Ein ganz entsetzliches Geschrey entstund von einem ihr natürlichen Erschrecken über eine Person, welche sie nicht kannte, wenn dieselbe auf sie zugleng, und sie anrühren wollte: Man konnte einst eine solche Probe bey dem Herrn von Beaupre, nunmehrigem Staats, Rath und damaligem Intendant von Champagne, sehen. Er ließ diese kleine Wilde in seine Bewonung bringen; kurz nach der Zeit, als sie in das vornehmste Spital zu St. Maur in Chalons gekommen, worein sie nach dem glaubwürdigen Zeugniß ihres Tauf, Scheins* den 30 Oktober 1731. aufgenommen worden. Es hatte sie jemand, dem man von ihrem Erschrecken über dem Angreifen etwas erzählt, dennoch anfassen wollen, ob man ihm gleich die Gefahr vorgestellt, in welche er käme, wenn er sich ihr näherte, da sie ihn nicht kannte. Das Mäddgen hatte eben ein Stück rohes Fleisch, welches sie mit großem Vergnügen aß, und man hielt sie zur Vorsicht an

B 3

ihren

* Man besche unten den Tauf, Schein N. I.

ihren Kleidern. Als sie nun einen Mann bey sich sahe, der im Begriff war, sie am Arm anzufassen; so versetzte sie ihm mit ihrer Hand und dem Stück Fleisch einen solchen Schlag in das Gesicht, daß er davon ganz betäubt und blinzelnd geworden, und sich kaum mehr halten können. Diese tunge Wilde befürchtete allezeit auch, diejenige, welche sie nicht kannte, seyen ihre Feinde, welche ihr nach dem Leben stünden; daher sie, theils aber auch der Züchtigung über dem, was sie gethan, zu entgehen, sich losmachte, auf ein Fenster lief, wodurch sie Bäume und einen Bach sehen konnte, welcher ihr, darauf zu springen, und sich zu retten, gelegen war; wie denn solches wirklich erfolgt seyn würde, wenn man sie nicht zurück gehalten hätte.

Das, was sich am wenigsten bey ihr ändern ließ, und vielleicht am gefährlichsten zu ändern gewesen, war die Nahrung mit rohem blutigem Fleisch, so auch mit den Blättern, Zweigen und Wurzeln der Bäume. Ihre ganze Leibes Beschaffenheit und Magen waren schon durch den beständigen Gebrauch an die rohe Nahrungsmittel gewöhnt, und mit ihrem natürlichen Saft erfüllt; konnten hingegen die zarteste und lieblichste Speisen nicht vertragen, weil solche, nach der Bemerkung vieler Aerzte, gleichsam aus ihrer Küche unverdaut forsgen. Während der
Zeit,

Zelt, daß sie auf dem Schloß zu Songi gewesen, und so eben auch in den 2. ersten Jahren, da sie in dem Spital St. Maur zu Chalons ihren Aufenthalt gehabt; hatten der Herr Burggraf von Epinoy, welcher ihre Versorgung bezahlte, den Befehl gegeben; man sollte ihr von Zeit zu Zeit die besten Wurzeln und rohe Früchte, wovon sie eine große Liebhaberin war, vorsezen: man ließ ihr aber in diesem öffentlichen Haus fast gar nichts mehr von rohem Fleisch und Fischen zukommen, welches sie ehemals in dem Schloß zu Songi reichlich zu genießen gehabt. Von Fischen war sie wol die größte Freundin, welches theils von deren Geschmack, theils auch von der Fertigkeit und Behendigkeit, mit welcher sie, von Kindheit auf, dieselbe im Wasser, so wie im Laufen das Federwildpret zu erwischen gelernt hatte, hergerührt haben mag. Der Herr von L. - - erinnerte sich, daß sie noch 2. Jahre nach ihrer Gefangennemung besonders gerne im Wasser Fische fangen mochte. Er erzählte mir, daß einstens, als er auf dem Schloß zu Songi bey dem Herrn Burggrafen von Epinoy gewesen, der die kleine Wilde dahin bringen lassen, diese den Augenblick, als sie eine offene Thüre erblickt, wodurch man zu einem Teich, welcher viele Morgen Lands im Umfang ausmachte, kommen konnte, auf denselben gelaufen,



fen, und sich mit der ganzen Kleidung hin-
eingeworfen, seye darinn überall herum ge-
schwommen, habe sich alsdenn auf eine kleine
Insel gemacht, um Frösche zu fangen, welche
sie mit großer Lust gespeist. Hiebey fällt mir
eine recht anmutige Begebenheit ein, welche mir
von ihr bekannt ist.

Als der Herr von Epinoy sich zu Songi be-
fand, so ließ er öfters, wenn ein Besuch kam,
dieses Kind dahin bringen, welches nach und
nach zam zu werden anfing, und bey welchem
man von Zeit zu Zeit eine sehr muntere Gemüths-
Art nebst einigen Kennzeichen einer Sanftmü-
tigkeit und Leutseligkeit entdecken konnte, welche
von den wilden und ausgelassenen Sitten, die
ihr zur Erhaltung des Lebens vorher nötig ge-
wesen, noch nicht gänzlich erfüllt waren. Denn
auffer dem Fall, wenn sie einiges Leid, so ihr an-
gethan werden möchte, befürchtete, war sie sehr
lenksam und gutherzig. Einstens war sie in dem
Schloß, dahin man sie zu einer großen Malzeit
geführt; dabey befand sich nun nichts, das ihr
recht gut deuchte: weil alles gekocht und einge-
macht war. Sie lief in größter Eil fort an die
Gräben und Teiche, und brachte ihren ganzen
Schurz voll von lebendigen Fröschen, welche sie
haufenweis auf die Teller der Gäste geworfen,
und vor Freuden über die gefundene gute Sa-
chen

then gerufen : tien man man , donc tien , (halt die Hand , die Hand , halt doch) ; so einige wenige Sylben konnte sie damals stammeln. Es ist leicht zu vermuten , was für Bewegung solches bey denen , welche an der Tafel gefessen , verursacht , und wie sie beschäftigt gewesen , sich vor den überall herumhüpfenden Fröschen vorzusehen , oder solche auf den Boden zu werfen. Die kleine Wilbe erstaunte ganz , daß man ein so wohl ausgesuchtes Gericht so gar nicht schätzte ; sammlete die überall zerstreute Frösche sorgfältig zusammen , und warf sie in die Schüsseln und auf die Tafel. Die nemliche Begebenheit hat sich mit ihr bey verschiedenen Gesellschaften zugetragen.

Mit äufferster Mühe mußte man sie von den rohen Nahrungs-Mitteln abgewöhnen , und sie nach und nach einschränken , die unsrige zu genieffen. Ueber den ersten Versuchen , die sie gemacht , solche gewonen zu lernen , welche gesalzen waren , ingleichem Wein zu trinken , sind ihre alle Zähne ausgefallen , welche man , wie sie mir gesagt , eben so wie ihre Nägel als etwas merkwürdiges aufbewahrt. Die Zähne kamen wieder , und diese sind nicht anderst als unsere gewöhnliche. Ihre vorige Gesundheit aber hat sich nicht wieder herstellen lassen , sondern sie ist bis gegenwärtig noch sehr hinfällig geblieben. Sie

hat immer eine tödliche Krankheit nach der andern ausstehen müssen, welche ihr der unausstehliche Schmerz in dem Magen und in den Gedärmen verursacht hat, und zwar hauptsächlich in der Kehle, welche ganz zugeschnürt und ausgetrocknet war; welches die Aerzte dem wenigern Gebrauch dieser Theile und der verminderten Nahrung, in Vergleichung mit dem ehemals so vielfältig genossenen rohen Fleisch zugeschrieben haben. Diese Schmerzen zogen ihr öfters auch einen solchen Krampf zu, der sich in dem ganzen Körper äusserte, und zugleich von der Auszerung abhieng, welche gekochte Speisen zu verhindern nicht hinreichend waren. Der gleichen Zufälle, die ihr den bevorstehenden Tod droheten, mögen Ursache gewesen seyn, daß man vor nötig erachtet, mit ihrer Taufe ein wenig zu eilen*. Sie hatte von dieser Handlung nichts weiter im Gedächtnis behalten, als daß sie nach der Zeit erzählen gehört, ihr Gevatter und Gevatterin seyen der Herr von Beaupre, Intendant von Champagnie, und eine Frauensperson Dupin, oder der Herr Bischof zu Châlons, (Herr von Cholleul,) und die Frau Intendantin von Beaupre; in deren Abwesenheit die Stelle versehen haben der Herr Administrator und die Hofmeisterin im Hospital zu St. Maur, welche

* Besiehe den Taufschein N. 2.

welche sie wirklich aus der Taufe gehoben, und, wie sie mir erzählt hat, ihr den Namen gegeben: Maria, Angelika, Memmie die Weise. Der Name Memmie, welchen auch der Herz Erz-Bischof zu Chalons führen, soll, nach ihrer Aussage, ihr deswegen gegeben worden seyn, weil sie sehr weit hergekommen seye, und den Glauben in eben demienigen Kirchspiel, wohin man ehemals diesen heiligen Mann gebracht, haben suchen müssen. Man kan aber aus ihrem Taufzeugnis ersehen, daß ihr Herz Gevatter selbst diesen Namen gehabt.

Es hatte wenig Ansehen, daß man die weiße Jungfer retten, und beym Leben erhalten würde: es ließen sich bey ihr fast nur noch einige Schwächen bemerken, dergleichen man bey einer Person, welche in den letzten Zügen liegt, wahrnimmt. Ich habe solches selbst von dem Herrn von L . . . und daß der Herr von Epinoy, der sie gerne retten wollte, deswegen gegen eine Verehrung, die er durch ihn entrichten lassen, einen Arzt zu ihr geschickt, welcher nichts mehr zu verordnen wußte, als dieses, man sollte ihr zuweilen, gleichsam heimlicher Weise, ein rohes Fleisch geben. Man hat ihr also, wie sie mir erzählt, einiges gegeben; welches sie aber blos käuete, um den Saft und die Brühe davon auszusaugen, indem sie das Fleisch selbst nicht mehr verschluckte.

verschlucken können. Eine Frauens Person in dem Hauß, welche sie sehr liebte, brachte ihr einen lebendigen jungen Hahn oder Taube, wovon sie das Blut ganz warm ausfaugte, welches sie, nach ihrem Ausdruck, wie ein überall durchdringender Balsam gestärkt, und die Schärfe ihres ausgetrockneten Halses gelindert, und ihr neue Kräfte gegeben. So viel Mühe und viele kleine Ausschweifungen oder Ausnamen brauchte es, bis man die weise Jungfer nach und nach von dem rohen Fleisch hat entwöhnen können, und bis sie endlich gelernt, gekochtes Fleisch, so wie wir, zu essen, und so vollkommen, daß sie nun einen ordentlichen Abscheu vor dem rohen bekommen hat.

So lange nun der Herz Burggraf von Eplon am Leben waren, der seine kleine alle Tage zu sehen verlangte, wenn er sich zu Songi aufhielt; so lange unterhielt er sie in den öffentlichen Häusern entweder zu Chalons oder zu Vitri-le-François. Ich glaube, daß er nach ihrer Gefangennemung nicht mehr lange gelebt, weil er nicht in dem Verzeichnis der Kauf Pathe dieses Klubs steht, welches schon im siebenden oder achten Monat nach derselben getauft worden ist. Denn er würde sehr wahrscheinlich ein Kauf Pathe gewesen seyn, wenn er damals noch am Leben gewesen wäre. So viel
darf

darf man dem Bericht des Herrn L . . . zufolge zuverläßig glauben, daß die kleine weise nach dem Tod des Herrn von Epinoy in das Kloster zu Chalons gekommen seye, und daß auf der ersten Reise der verwittibten Frau von Epinoy der besagte Herr von L . . ., der sie dahin begleitete, dieselbe überredt, das kleine Mädgen zu sich zu nemen, wo sie ihr weniger zur Last fallen würde, als wenn sie dieselbe beständig im Kloster unterhalten wollte. In solcher Absicht kamen auch hochbesagte nebst dem Herrn von L . . . nach Chalons: sie fanden daselbst die weise Jungfer genugsam unterrichtet, und geschickt genug, die mehreste Arbeiten, die für ihr Geschlecht gehören, zu verrichten, und ihr einige Dienste zu thun. Die Oberauffseherin aber suchte die Frau von Epinoy von dem Vorhaben, sie mit sich zu nemen, abzuwenden. Die eigentliche Ursache davon ist unbekannt; sie stellte ihr aber dabey vor, daß noch einige Merkmale ihrer Liebe zur Freiheit, ins Wasser zu springen, und auf die Bäume zu steigen, bey ihr zurück geblieben. Diese Frau besürchtete daher, es würde dieses kleine Mädgen zu viele Aufsicht brauchen, und dachte also nicht mehr darauf, sie zu sich zu nemen. Nach der Zeit übernam der Herr von Choiseul, Bischof zu Chalons, die Besorgung vor sie in dem Kloster, wo sie sich schon

schon befand, und trug dem Herrn Cajotte, seinem Gros-Vikar, auf, für ihren Unterricht Sorge zu tragen.

Nachdem sie einige Tage daselbst zugebracht, und sie eine Nonne werden sollte, so bekam sie eine Widrigkeit gegen das Kloster, und eine Art von Scham, daselbst unter Leuten zu leben, welche sich erinnern können, daß sie dieselbe in den Wald laufen gesehen, ehe sie noch zam geworden, und weil sie von denselben sehr hart gehalten wurde. Sie brachte es dahin, daß man sie in ein anderes Kloster zu St. Menehould nam. Bey ihrer Ankunft in diese Stadt, im Monat September 1747., fand sie der Herr de la Condamine, ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften, in dem Gasthof, wohin sie eben hinunter gegangen war. Er speißte daselbst mit ihr und mit der Wirtin, ohne daß sie wußte, er suche sie, oder sie seye der Gegenstand seiner Neugierde. Sie bezeugte ihm ihre Verbundenheit gegen Ihre Durchlaucht, den Herzog von Orleans, der die Bezahlung für sie herschoß, seit dem er sie, auf seiner Rückreise von Metz, im Jahr 1744, zu Chalons gesehen. Sie gab große Bekümmernis darüber zu erkennen, daß sie sich abwendig machen lassen, und sich nicht das damalige Erbieten dieses gnädigen Fürstens zu Nuze gemacht, da er ihr frey gestellt, sich ein Kloster

Kloster zu Paris zum Aufenthalt zu erwählen. Der Herz de la Condamine versprach der weisen Jungfer, Ihre Durchlaucht ihre Neigung zu hinterbringen. Als besagter Prinz eine Beschreibung von den Umständen der weisen Jungfer erhalten, und der Gros-Bikar zu Chalons ihr ein gutes Zeugnis von ihrer Aufführung gestellt hatte; so ließ er sie auch wirklich nach Paris kommen, und nam sie auf, bey den neuen Catholiken in der St. Anna-Strasse. Er gieng selbst dahin, sie zu sehen, und that in eigener Person verschiedene Fragen an sie, um zu vernemen, ob sie wohl unterrichtet seye. Hier gieng sie das erste mal zum H. Abendmal, und wurde confirmirt. Hierauf hatte man sie auf die Visitation zu Chaillot genommen, und da war sie täglich unter der hohen Aufsicht des verstorbenen Herzogs von Orleans. Daher fieng sie an, sich zu dem Nonnen-Stand zuzubereiten. Durch einen heftigen Schlag, welchen sie von einem herunter gefallenen Fenster an den Kopf bekommen, und durch eine langwierige Krankheit, welche ihr dieser Zufall zugezogen, wurde sie in grose Lebens-Gefar versetzt. Man verlor alle Hofnung zu ihrer Genesung, und sie wurde, auf den Bericht des Arztes, welchen der Prinz zu ihr gesandt hatte, auf seinen Befehl nach Paris in das Spital, in der Vorstadt St. Mar.

Marceau, gebracht; allwo sie bessere Wart und Pflege erhalten konnte, dergleichen ihr Zustand erforderte. Ihre Durchlaucht der Herzog von Orleans hatten die Gnade vor sie, sie der Hofmeisterin und den Spitalmeistern anzubefehlen, und eine Bezahlung, über die gewöhnliche, für ihre Versorgung überhaupt, zu versprechen, für alle Arzney, Mittel und für die Pflege, welche man für nötig erachten würde. Ohne Zweifel wird dieser Prinz die Belohnung für seine Gutthaten in tener Welt erhalten haben: die weise Jungfer aber bekam davon wenig zu genießen. Sie war auf eine gewisse Art verlassen, selbst in einem Hauß, wo man die Hofnung hätte haben können, vermittelst ihrer sich den Schutz dieses Prinzens zu erwerben, und sich von ihm selbst hinlängliche Bürgschaft versprechen. Sie blieb daher dennoch beständig schwächlich und niedergeschlagen, an einem Ort, wo man diese Gesichtspunkte gar bald verlor, und wo sie keine Anverwandte und Freunde hatte, welche sich ihrer, während ihrer Krankheit, angenommen, auch nicht einmal, da sie wieder gesund geworden. Ich überlasse andern zu urtheilen, was für Betrachtungen sie angestellt, und was für Nachlässigkeit und selbst Drangsal sie von Leuten zu erdulden gehabt, welche befürchteten, sie möchten für den Aufwand für sie nicht bezahlt werden. In diesen

sen betrübten Umständen fand ich sie, da ich sie im Monat November des 1752sten Jahrs zum erstenmal gesehen.

So ergieng es ihr auch im geringsten nicht besser, da sie wieder ein wenig zu Kräften gekommen war: sie konnte mir selbst erzählen, wie der Herzog von Orleans, gleichsam ein Erbe der Tugenden seines Herrn Vaters, die Gnade gehabt, 9. Monate für ihren Gehalt auszuzahlen, welche nach dem Ableben besagten Prinzens verflossen waren, und daß man ihr Hofnung gemacht, es würden für sie bey dem Hof, Staat Ihre Durchlaucht 200. livres Gehalt auf Lebenslang ausgemacht werden. Hiezu fügte sie noch, daß, da dieses Vermächtnis nicht eher als in dem folgenden Jenner seinen Anfang nehmen würde; so habe sie in Erwartung dessen eine kleine Kammer, welche ihr eine Person, die sie mir genannt, angeboten habe, sich bestanden. Ich gab darauf zur Antwort: wie soll eine Person, die erst anfängt zu genesen, wie ihr, 2. Monate lang, und vielleicht noch länger, in dieser Kammer leben können? Warum? sprach sie, mit einem Vertrauen, worüber ich erstaunen mußte: Gott wolle mich nur suchen, von den wilden Thieren zu sich ziehen, und mich zu einer Christin machen. Sollte Er mich verlassen können, wenn ich Ihm folge, und mich Hunger sterben

Ⓒ

sterben

sterben lassen? das ist unmöglich. Ich kenne nur Jhn, Er ist mein Vater, die heilige Jungfrau meine Mutter: sie werden für mich sorgen. Das Vergnügen über diese erhaltene Antwort erstattet mir reichlich die Mühe, die ich gehabt, alles das in Ordnung zu bringen, was man noch weiter lesen wird. Dieses werde ich mit einem Auszug von den Antworten der weisen Jungfer auf die Fragen, die ich, seit dem ich sie kenne, an sie gebracht, von alle dem, dessen sie sich von den vergangenen Jaren noch erinnern konnte, begleiten. Ich werde hiernächst auch die versprochene Mutmasungen von ihrem Geburtsort anhängen, und von den Zufällen, wodurch sie nach Frankreich gebracht worden; und eine Vorbereitung zu machen suchen zu einer sonderbaren Begebenheit, wie sie entdeckt und gefangen genommen worden.

Die weise Jungfer gesteht, daß sie nicht eher angefangen, Ueberlegungen anzustellen, als bis sie einige Erziehung zu genieffen gehabt; und daß sie die ganze Zeit über, die sie in dem Wald zugebracht, keinen andern Gedanken gehabt, ausser der Empfindung ihrer Bedürfnisse und ausser dem Verlangen, demselben eine Genüge zu thun. Sie kan sich keines Vaters und Mutter erinnern, noch irgend einer Person ihres Vaterlands, auch nicht recht des Lands selbst;

es ist ihr davon nur noch im Gemüt geblieben, sie habe keine Häuser gesehen, sondern nur Gruben in der Erde und eine Gattung von Hütten, welche den Feld, Hütten der Soldaten oder den Zelten ähnlich seyn mögen, worein sie auf allen vieren gekrochen; wobey ihr zugleich auch die Vorstellung beyfällt, daß solche Hütten mit Schnee bedekt gewesen. Dem fügt sie ferner bey, sie seye oft auf Bäumen gewesen, theils sich vor den wilden Thieren in Sicherheit zu setzen, theils, um desto besser die Thiere in der Ferne zu entdecken, welche mit ihren Kräften und nach ihrer Nothdurft in einem Verhältnis stünden, sich über dieselbe her zu machen, um sich derselben zu ihrer Erhaltung zu bedienen. Diese erste Fusstapfen und die Vorstellung von ihrem ersten Aufenthalt hatten in ihrem Gehirn einen so starken Eindruck zurück gelassen. Daher war sie um die Zeit, da sie anfing, französisch zu verstehen, sich aber noch nicht ausdrücken konnte, (welches erst lange Zeit nach ihrer Befangennemung erfolgte,) wenn man sie fragte, woher sie wäre, und wer ihr Vater und Mutter seye, gar bald mit der Antwort fertig, indem sie auf einen Baum wies, wenn es geschehen konnte, und auf die Erde unter den Füßen. Die einzige Begebenheit in ihren Kinder, Jaren, wovon ihr ein geringes Andenken geblieben, ist diese: da sie,

wie sie sich ausdrückt, noch sehr klein gewesen; habe sie in dem Meer oder in einem Fluß, (sie wußte solches nicht genau anzugeben) ein großes Thier gesehen, welches mit zwey Pfoten, wie ein Hund, geschwommen, es habe einen runden Kopf, wie eine Dogge, gehabt, nebst großen feurigen Augen. Da sie dieses Thier, als wenn es begierig wäre, sie zu fressen, auf sich zukommen gesehen; habe sie sich auf dem Land gerettet, und seye sehr weit weg gestochen. Ich habe sie befragt, ob dieses Thier nicht mehr als 2. Pfoten, ingleichem ob es keine Haare gehabt, und wie seine Farbe ausgesehen: sie gab mir aber zur Antwort, sie habe sich nicht so viel Zeit genommen, dasselbe so genau zu betrachten; sie habe aber nicht mehr als 2. Pfoten wahrgenommen, womit das Thier das Wasser fortgestossen; man habe von aussen davon nicht mehr als den halben Leib sehen können, weil der übrige Theil im Wasser gestekt; es deuchte sie, Haare gesehen zu haben, welche Aschenfarbig, schwarz und ganz kurz gewesen: sie haben beynah, setzte sie noch hinzu, wie die abgeschorne Haare der Hunde ausgesehen.

Diese Beschreibung, welche mit den Eigenschaften eines Meer-Wolfs* so genau zutrifft;
die

* Man besche den Auszug der Reisen des Herrn de la Hontan N. 6.

die starke Neigung, welche die weisse Jungfer, nach einem so viellährigen Aufenthalt in Frankreich, behalten, ins Wasser zu springen, mit der Hand darinn zu fischen, und wie ein Fisch herum zu schwimmen, wenn die Kälte und das Eis gleich noch so gros gewesen; nichts zu essen als rohe Dinge; ferner die Schwachheiten und Ohnmachten, welche sie in der ersten Zeit von der Sonnen-Hitze oder anderer grossen Wärme ausgestanden: scheinen mir zuverlässige Beweise zu seyn, daß ihr Geburts-Ort gegen Mitternacht, um das Eis- Meer herum, zu suchen seye, wo die Meer-Wölfe gefangen werden. Noch verschiedene andere Bemerkungen, welche ich dem Leser zur Beurteilung beyfügen will, geben mir die Mutmasung, sie stamme von dem Volk Esquimaux ab, welches das Land Labrador auf der mitternächtlischen Seite von Canada bewont.

Die weisse Jungfer bleibt auch beständig darauf, daß sie das mehreste, was sie mir mehr als einmal erzält, nicht zuverlässig behaupten könne; da ihre Erinnerungen nicht deutlich, auch nicht ohne Verwirrung seyen, und dieses deswegen, weil ihre Erkenntnis, welche sie von der Zeit an erlangt habe, seit dem sie über die an sie gebrachte Fragen Ueberlegungen anzustellen

len angefangen, und bisher darinn fortgefaren, solche verursacht haben möge.

Doch hatte sie, seit dem sie mit Mühe et was französisch reden gelernt, iederzeit zu verstehen gegeben, sie seye zweimal über das Meer gekommen: welches sie auch dem Herrn de la Condamine im Jar 1747. ausdrücklich versichert hat. Die Erzählung, welche man einige mal von ihr gehört, sie seye eine lange Zeit auf dem Meer gewesen; da sich unterdessen das Schiff auf verschiedenen Inseln aufgehalten, betreffend: so erkennt sie gegenwärtig, sie habe damit nur die Auslegung wiederholt, welche sie über ihre Begebenheiten habe machen hören. Vom Herrn von L . . . habe ich vernommen, er habe bey dem Herrn Burggrafen von Epinoy erzählen gehört, die 2. kleine wilde Mäbgen seyen mit einander in einer Amerikanischen Insel verkauft worden; es habe eine gewisse Maitresse solche zum Vergnügen halten wollen, ihr Gemal aber habe dieselbe nicht leiden können. Daher habe die Maitresse sie wieder verkauft, und entweder auf dem ehemaligen, oder auf einem andern Schiff zurück führen lassen müssen. Diese Umstände passen gut mit der Erzählung des oben schon angezogenen Briefs in dem Merkur von Frankreich. Man kan aber gar leicht auch hievon urtheilen, daß die ganze Sache

Sache in solchen Schlüssen und mehr oder weniger wahrscheinlichen Mutmasungen bestehe, die man aus den ersten Zeichen und Reden gezogen; welches nicht eher findet, als von der Zeit an, da das Mäddgen französisch zu reden angefangen, nemlich einige Monate nach ihrer Gefangennemung: und daß sich nicht viel auf einen Umstand bauen läßt, welcher blos durch Zeichen hat müssen verständlich werden, da er eine ausführliche Erzählung erfordert.

Ich weiß auch nicht, ob sich viel darauf bauen lasse, wenn die weise Jungfer vorgegeben, daß auf dem Schif, worauf sie gewesen, sich Leute befunden haben, welche ihre Sprache verstanden. Denn diese bestund blos in einem durchdringenden Grillen, welches ohne alle gehörige Abwechslung und ohne Bewegung der Lippen geschah. Die zwomalige Ueberfart betreffend; so hat sie sich derselben noch deutlich erinnern können, und ist auf ihrer ersten Aussage unveränderlich geblieben; daher sich diese zinnlich als wahrhaft annemen läßt. Hiebey meldt sie, daß das Land, worinn sie sich einige Zeit aufgehalten, so warm seye als wie unsere amerikanische Inseln: es sind ihr auch daher Zuker, Kören, das Meel nebst der Wurzel Maniok, woraus ienes bereitet wird, (welche be-

kanntlich Gewächse der wärmsten Länder sind,) nicht unbekannt gewesen. Sie erinnerte sich, dergleichen gegessen zu haben, und als ihr das erste mal in Frankreich solche vorgewiesen worden; so machte sie sich mit großer Begierde darüber*. Auf diese Umstände nun sehe ich besonders, weil dadurch die Begebenheiten der weisen Jungfer sehr verwickelt werden, wie sie nemlich aus einem nördlichen Land, woraus sie eigentlich herzustammen scheint, auf die Antillischen Inseln, von dar nach Europa an die Grenzen Frankreichs gekommen seye.

Sie wurde mit ihrer Gefährtin entweder im Meer, oder in einer See, oder in einem Fluß Fische gewar; denn die weise Jungfer hat mir keinen Unterscheid darunter anzeigen, oder mir sonst was angeben können, als blos so viel, sie hätten vermittelst ihres ungemeln scharfen Gesichts einige Fische gesehen. Sie sprangen hinein, und brachten einen heraus, das Eingeweid heraus zu nemen, ihn zu waschen, und sodenn zu essen; hierauf machten sie sich wieder in das Wasser, noch mehrere zu suchen. Es seye nun dieses am Ufer eines Flusses oder des Meers geschehen; so mußte doch so lange das Schiff in einem Hafen vor Anker liegen, oder auf einer

Reede

* Man besche den Brief im Merkur vom December 1731. N. 2.

Keebe seyn, als sie dem Fischen nachgiengen. Ich werde auch hierinn aus einer Begebenheit, welche sie mir erzählt hat, bekräftigt. Denn ihrem Vorgeben nach ist sie einstens ins Meer gesprungen, nicht zu fischen, wie man vermutete, sondern in der Absicht, nicht wieder zu kommen, und wegen harten Schlägen zu entfliehen. Nach einem langen Schwimmen gelangte sie endlich an einen unzugänglichen Felsen, worauf sie, ihrer Beschreibung nach, wie eine Kaze gekrochen; man verfolgte sie bis dahin auf einem Fahrzeug oder Kahn, und man bekam sie mit Noth, nachdem man sie unter einem Dornbusch versteckt gefunden. Aus erwänten Umständen ersieht man, daß das Schiff nahe am Land gewesen; wenn anderst diese Begebenheit nicht diejenige verwehene That ist, wovon wir vieles gesprochen, und wovon der Herr von L . . . zu Songi einen Zeugen abgegeben hat.

Man sperite die kleine wilde Mädgen, wegen ihrer vorgehabten Flucht und andern Unternehmungen von der Art, in den äußersten Zell des Schiffs, welcher unter dem Wasser geht. Diese Vorsicht aber wäre bey nahe eine Gelegenheit zu einem für sie und ihren Proviant unglücklichen Ausgang gewesen. Denn als erste bemerkten, wie nahe sie an dem Wasser, als ihrem Element, seyen; so unterstundten sie sich,

mit ihren Nägeln ein Loch in das Schiff zu kra-
zen, um dadurch in das Wasser entfliehen zu
können. Man wurde ihre schöne Arbeit früh-
zeitig gewar, daß man der Sache noch vorbeu-
gen, und einen gewiß erfolgenden Schiffbruch
hindern konnte. Dieser boshafte Versuch ver-
ursachte, daß man beide wilde Mädgen an Ket-
ten legte, so daß ihnen nicht mehr möglich war,
ihre Arbeit aufs neue anzufangen.

Hieraus läßt sich begreifen, wie grosse Mü-
he ihre Verwahrung erfordert habe, wodurch oh-
ne Zweifel ihr Abscheu, sich angreifen zu lassen,
vermert worden ist. So gar konnten, der Er-
zählung der weisen Jungfer zufolge, diejenige,
welche die Herrschaft über sie hatten, sich ihnen
nicht leichter nähern; indem ihr Abscheu vor
dem Angreifen ihnen theils angeboren gewesen,
theils von dem Andenken ihrer Erziehung und
von der Furcht vor Schlägen hergerürt haben
mag. So bald sie jemand nahe zu sich kommen
gesehen, so bald wurden sie in eine Wut versetzt,
und man mußte sich sorgfältig vor ihren Waffen
und Nägeln, oder in deren Ermanglung vor
den Stößen mit Fäusten in acht nehmen: denn
ihre Stärke, welche sie in den Armen gehabt,
übertraf die, welche sonst Kinder von ihrem Al-
ter besitzen, ganz ungemeln.

Bey

Bei ihrer Ankunft in Champagnie hatten sie nach dem Bericht der weisen Jungfer statt der Waffen einen kurzen Prügel, so wie er vor die Stärke ihrer Fäuste schicklich war. Am Ende desselben war ein Knopf von sehr hartem Holz; der ganzen Aussicht nach gleichete derselbe einer Streit-Kolbe oder einer krummen Sichel, dergleichen die Gärtner gebrauchen, so wie sie mir die Beschreibung davon gemacht. An 2. noch stärkern Stöcken konnten sich beide auf die Seite an eine Handhabe stützen: dieser bedienten sie sich besonders zum zerstückeln und ausweiden der Thiere, welche sie gefangen hatten, oder auch zu ihrer Verteidigung in der Nähe. Sie trugen, wie sie erzählt, diese Waffen in einer Art einer Tasche oder Schubsafs*, der an einem weiten Gurt von einem ihnen bis auf die Knie gehenden Fell angeheft gewesen. Ich befragte sie, ob ihr diese Kleidung nicht hinderlich gewesen, wenn sie, wie sie mir erzählt, habe auf die Bäume steigen wollen; sie antwortete aber mit Nein, denn in solchen Fällen hätten sie das unterste ihrer Kleidung mit denen Zänen gehalten. Hierauf war ich noch begieriger, von ihrer Kleidung und ganzen Ausrüstung mich belehren zu lassen, um noch besser in meinen Gedanken,

* Man besche den Auszug aus dem Brief der Frau Düpleffis N. 4.

danken, die ich auf das Volk Esquimaux gericht
 et hatte, bekräftigt zu werden. Ich habe von
 ihr vernommen, man habe bey dem Herrn Burg
 grafen von Epinoy ihre erste Kleidung ihre Waf
 fen, Halstuch und Riemen aufbewart; es seyen
 einige Zeichen auf ihre Waffen gegraben gewe
 sen, woraus ihre Nation besser würde entdeckt
 werden. Alles dieses habe man bey dem Herrn
 Burggrafen als etwas rares und denkwürdiges
 in Verwahrung genommen, woselbst sie solches
 noch zum östern gesehen, und verschiedene mal
 wirklich gebraucht habe. Der Herr von L . . .
 aber hat mir bezeugt, er habe diese Waffen nie
 mals kennen gelernt: ich habe aber bemerkt,
 daß er sie selbst zum erstenmal nicht eher in dem
 dasigen Schloß gesehen, als erst 2. Jahre nach
 ihrer Gefangennemung. Ihre damalige Klei
 dung war eine Art eines Rocks, und nach ihrer
 eigenen Beschreibung eine leinerne Tzup, wel
 che sie nicht hindern konnte, zu der Thüre hin
 aus zu laufen, welche sie offen gesehen, und in
 einen Teich von vielen Morgen Lands zu sprin
 gen, in solchem auf alle Seiten herum zu
 schwimmen, sich darinn auf einem ganz kleinen
 Stücklein Lands, wo sie im trockenen seyn konn
 te, lange aufzuhalten, um daselbst Frösche zu
 essen.

Es haben diese beide Kinder, nachdem sie entronnen waren, wo es nun etwa geschehen seyn mag, wahrscheinlicher Weise keine andere Absichten und Anschläge gehabt, als ihr Leben und ihre Freiheit zu erhalten. Daher haben sie ihren Weg nur zufälliger Weise irgendwohin, oder wohin sie ihre Bedürfnis getrieben, mögen genommen haben. Zu Nacht-Zeit, da sie, wie die weise Jungfer vorgibt, besser sehen konnten, als den Tag über, (welches eben nicht dem Buchstaben nach zu verstehen seyn mag; inzwischen haben ihre Augen noch etwas wenigens von dieser Eigenschaft,) liesen sie, Speise vor sich zu suchen, und zu trinken. Der wenige Raub in einer Grube, die Wurzeln der Bäume waren ihr Vorrat; ihre Waffen und Nägel dienten ihnen statt einer Wache und Küche. Den Tag brachten sie nach Beschaffenheit der Orte in Hölen, oder Gebüsch, oder auf den Bäumen zu; das war ihre Sicherheit für den wilden Thieren, wenn sie einlge verspürten; zugleich hatten sie ihr Schloß und Warte, wovon sie beobachteten, ob sie sich vor Feinden zu befürchten hätten, wenn sie herunter steigen wollten; hier laureten sie auf eine Beute als Vögel, um sich nach denselben in die Höhe schwingen, oder solche verfolgen zu können. Die Vorsicht, welche einem jeden Geschöpf alle Triebe und die natürliche Eigenschaften

ten

ten für die Erhaltung ihrer Art eingepflanzt hat, hatte ihnen unbegreiflich bewegliche Augen mitgeteilt. Die Bewegung derselben war so schnell und plötzlich, daß man sagen kan, sie haben in einem Augenblick, auf alle Seiten zu, sehen können, ohne den Kopf zu drehen. Das wenige, das der weisen Jungfer noch von dieser Fertigkeit geblieben, ist erstaunlich, wenn sie solches zeigen will. Zuletzt sind ihre Augen wie die unsrige gewesen; zum Glück, wie sie sich ausdrückt, weil man so viele Mühe gehabt, sie von dieser Gewonheit zu bringen, und man öfters die Hofnung, solches zu erreichen, hatte fassen lassen.

Die Bäume mußten ihnen auch statt eines Betts zum ausruhen dienen, oder vielmehr statt einer Wiege: denn nach der mir gemachten Vorstellung schliefen sie auf denselben ganz sanft, indem sie, vermutlich wie man reitet, darauf saßen, und sich anhielten, und von dem Wind wiegen ließen. Sieben waren sie denn auch aller Widerwärtigkeit der Luft ausgesetzt, und sahen sich im geringsten nicht dagegen vor; außer daß sie die eine Hand, einen Bogen zu machen, oder sich fest anzuhalten gebrauchten, da unterdessen die andere Hand ihnen statt eines Kissens dienen mußte.

Die

Die stärkste Flüsse unterbrachen ihre Reise weder bey Tag noch bey Nacht; sie schwammen darüber ohne Furcht; auſſer dem giengen ſie auch hinein, zu trinken, da ſie das Kinn bis an den Mund eintauchten, und das Waſſer, wie die Pferde, hinein zogen. Am alleröſteſten geſchah es, um mit der Hand zu fiſchen, und die Fiſche, welche ſie auf dem Boden ſahen, zu fangen: ſie brachten ſie mit den Händen und im Mund aufs Land, um ſie daſelbſt umzubringen, und zu eſſen, wie ich ſchon oben angezeiget habe.

Ich ſuchte der weiſen Jungfer verſtändlich zu machen, warum ich kaum glauben könnte, es ſeye möglich, ſich auf die Art, wie ſie mich verſicherte, in einen tiefen Fluß hinein zu waſgen, ohne ſich mit den Händen zu helfen, und Athem zu ſchöpfen. Sie gab aber zur Antwort, ſie ſeye dem ungeacht allezeit wieder über das Waſſer gekommen*, und habe hiezu nicht nöthig gehabt, als ein ganz klein wenig Luſt zu ſchöpfen, ſie habe es ſchon ungefähr im vierten Jar zu verſuchen angefangen. Sie beſchrieb mir die Art und Weiſe ausführlich: ſie hielt ſich aufrechts, beide Arme ſtreckte ſie aus, und hob ſie in die Höhe, dabey hielt ſie den Zipfel vom Schnupftuch ſtatt eines Fiſchs zwiſchen den Zähnen,

* S. den Auszug des Briefs der Frau Dupleſſis N 4.

nen, und holte Athem, aber ganz unvermerkt, und ohne den Mund weit zu öffnen, beynahе so, wie man eine Tabak-Pfeife auf einer Seite im Mund hält, und auf der andern den Rauch heraus stößt. Auf solche Art, wie die weiße Jungfer erzält, schwomme sie nebst ihrer Gefährtin über die Marine nach Songi zu, allwo sie auf die oben gemelte Art gefangen worden.

Endlich muß ich nun noch aus den sämtlichen Begebenheiten, welche nicht durchgängig gleich gewiß sind, wahrscheinliche Mutmaßungen herleiten, auf was für Art diese beide kleine Mädgen haben können bey uns sich zu Lande aufhalten, und doch nicht eher entdeckt werden, als erst bey Chalons in Champagnie.

Es hatte nun zwar die weiße Jungfer einen natürlichen Abscheu vor dem Feuer, und die starke Neigung, auch in der strengsten Kälte in das Wasser zu gehen. Ihre liebste Speise war ein roher Fisch, an dem sie besondern Geschmak fand, und andere schon oben erwente Kennzeichen waren bey ihr zu bemerken, welche nicht zweifeln lassen, daß sie nicht von dem an das Eis- Meer gränzenden mitternächtelichen Land herkomme. Ihre weiße Farbe aber, welche mit der unsrigen übereinkommt, kan endlich die Frage ungezweifelt entscheiden; weil alle Völker, die aus der Mitte von Afrika, oder aus den warmen,

warmen, wie auch den gemäßigten Himmels-
Gegenden herkommen, entweder ganz oder röth-
lichschwarz oder schwarzbraun aussehen. Wäre
die zu untersuchende Frage nur diese, wie die
zwo wilde Mädchen aus den nördlichen Ländern
nach Frankreich haben kommen können; so könn-
ten tausendfach verschiedene Mutmassungen zu
derselben Entscheidung hinreichend seyn. Die
Schwierigkeit, solche aufzulösen, verursacht
nicht allein die zwomalige Ueberfart, von wel-
cher der weisen Jungfer die Erinnerung geblie-
ben; sondern auch die Landung und der Aufent-
halt in solchen Städten, wo es Zucker und Meel
von der Wurzel Manioque gibt; nicht weniger
auch die schwarze Farbe, womit man sie gefärbt
gefunden. Hier hat man es nun nicht mit ei-
nem Roman zu thun, wo man seltsame Begeben-
heiten erdichten darf; sondern mit einer Begeben-
heit, da man in Ermanglung der Gewißheit die
Wahrscheinlichkeit darzutun verbunden ist. Unter
den verschiedenen Mutmassungen, welche man
für die Verbindung dieser verschiedenen Begeben-
heiten finden kan, halte ich folgende für die aller-
natürlichste und wahrscheinlichste.

Es ist bekannt, daß fast alle Völker in Euro-
ropa, welche Pflanz-Orte in Amerika haben,
dahin Sklaven müssen führen lassen, für die Be-
bauung des Lands und die Zubereitung der
Früchte,

D

Früchte,

Früchte, welche daselbst hervorgebracht werden; dergleichen sind, Zucker, Indigo, Tabak, Cacao, Caffe, u. a. m. Wenn man Schwarze aus Afrika unter einen ähnlichen Himmels-Strich nach Amerika bringt; so sezt es keine Schwierigkeit, daselbst zu gewonen, und man erreicht seine Absicht. Hingegen hat man Wilde aus den mitternächtlichen Gegenden zur Bevölkerung solcher Länder dahin zu führen die Probe gemacht, welche fruchtlos abgelaufen. Die Engländer, Holländer, Dänen haben eben so, wie wir, in vielen Antillischen Inseln Pflanzstädte; diese haben mehrmals Wilde von den Esquimaux dahin gebracht, welche in der Landschaft Labrador gegen Mitternacht von Canada wohnhaft sind. Nun neme ich an, es habe ein Schiffs-Capitain, welcher aus dem mitternächtlichen Holland, oder Schottland, oder aus einem Hafen in Norwegen ausgelaufen; in den Gegenden um den Pol oder in dem Land Labrador Sklaven mit sich genommen, und sie in der Absicht übergeführt, um solche in den Europäischen Pflanz-Orten auf den Antillischen Inseln zu verkaufen, und folglich hätten die Mägdgen hieselbst die Zucker, Kören und den Manioc gesehen und gegessen. Eben derselbe Capitain mag alsdenn einige Sklaven noch weiter fort nach Europa gebracht haben, entweder weil er dieselbe

dieselbe nicht vorteilhaft genug verkaufen können; oder es kan auch ein Eigensinn oder die Seltenheit derselben solches veranlaßt haben. Unsere zwei kleine Wilde können ihm zu solcher Absicht wahrscheinlicher Weise vorzüglich geschienen haben, sie entweder verkaufen, oder bey seiner Ankunft in Europa als eine Verehrung anbringen zu können. Es ist ausser dem auch sehr wahrscheinlich, daß man sie zur Lust oder zum Betrug schwarz gefärbt habe. Denn solches konnte ein Mittel seyn, sie vor Sklaven aus Guinea auszugeben, und weiter keine Neuschenschaft geben zu dürfen, woher man sie gebracht habe. Man findet in Amerika eine Pflanze, woraus man einen hellen und durchsichtigen Saft bekommt, welcher auf die Haut gebracht, dieselbe vollkommen schwarz macht. Nach 9. oder 10. Tagen verliert sich zwar diese Farbe wieder; sie läßt sich aber auch dauerhaft machen, wenn man etwas zu wiederholten malen damit bestreicht, und noch verschiedene andere Dinge darunter mischt. Bisher haben wir noch nichts angenommen, das nicht passen sollte; das übrige läßt sich noch mehr mit Gewißheit, ja als eine offenbare Wahrheit behaupten.

Es ist unläugbar, daß diese zwey Kinder auf die eine oder die andere Art über das Meer nach Europa geführt worden sind. Je einen nä-

hern Ort man nun in Ansehung dessen, wo sie
 gefunden worden, annimmt, desto mehr be-
 nimmt man der Geschichte von ihnen den Schein
 einer ausserordentlichen wundersamen Begeben-
 heit. Wären sie in einem Hafen der Süder-
 See gekauft, und von dar durch den Insel-
 Strom oder durch die Canäle, welche das Land
 theilen, in das Haus ihrer neuen Herren ge-
 bracht worden, als zum Exempel in Geldern,
 oder im Elovischen an dem Ufer der Mosel; so
 läßt sich aus der Erzählung der kleinen Weisen, die
 man lange nach ihrer Gefangennemung von ihr
 gehört, einsehen, wie schwer es gewesen, sie
 nebst ihrer Gefährtin zu bewachen, und daß, so
 bald sie ein Mittel gefunden, zu entgehen, sie
 sich die Gelegenheit sogleich zu Nuze gemacht
 haben. Das Land ist sehr bedekt, so bald sie
 also einmal den Ardenner Wald gefunden, so
 sieht man die Erklärung des übrigen von selbst.
 Wir haben schon vernommen, daß sie des Tags
 über sich auf den Bäumen aufgehalten, um sich
 ihre Nahrung zu verschaffen, und ihren Weg
 nur bey Nachtzeit fortgesetzt. Von ungefähr
 oder vielmehr aus natürlichem Trieb mögen sie
 darauf gekommen seyn, sich nach der Gegend zu
 richten, wo sie am Tag die Sonne gesehen ha-
 ben, und also vornemlich gegen denjenigen
 Punkt des Gesichtskrafftes, wo dieselbe Abends
 ihren

ihren Augen entgangen, und wo nach ihrem Untergang ihnen einliger Schein übergeblieben, sich nun nach ihrer Gewonheit auf den Weg zu machen, etwa um die Zeit, um welche sie über die Marne geschwommen. Auf dieser Reise können sie mehrere Monate zugebracht, und nicht mehr als 50. Meilen in gerader Linie zurück gelegt haben, und weil sie in einem walddichten Land gewesen, so werden sie gegen Mittag und Abend zu also nach Lothringen gekommen seyn, und hierauf von Lothringen in die Provinz Champagne, in dieser auch in das Gebiet selbst, wo man sie gefunden hat. Hieraus läßt sich das, was man von der weisen Jungfer erzählen gehört, leicht erklären.

Nun könnte man die angebrachte Mutmaßungen noch mehr einfältig und natürlich machen, wenn man annemen wolte, die zwei junge Wilde seyen aus den nördlichen Ländern auf die französische Antillische Inseln gebracht worden, z. E. nach St. Dominique, nach Guadeloupe oder Martinique; hier seyen sie von einem Franzosen erkaufte worden, der bald darauf sich mit seiner Familie nach Frankreich zurück begeben, in Lothringen niedergelassen, und diese zwei Kinder mitgenommen habe. Und da hat man sich nicht zu verwundern, daß sie sich bald aus dem Staub gemacht haben. Es läßt

sich ferner hieraus leicht erklären, wie es ges kommen, daß die kleine Weise einige französische Worte zu verstehen geschienen, einige andere zerstückelte bald nach ihrer Gefangennehmung, wie man aus den Zeichen, welche sie geäußert, abnehmen konnte; vornemlich aber bald hernach aus den Reden, welche sie bey einer Frau gethan, die sie Tapeten, Arbeit verfertigen gesehen. Endlich erfordert diese neue Mutmaßung nur eine ganz kurze Zeit, nemlich 12. bis 14. Tage zwischen ihrem Entlaufen von ihren Herren in Lothringen, und ihrer Ankunft zu Chalons; und um desto eher läßt sich erklären, wie ihre schwarze Farbe noch geblieben, ob sie gleich schon, zum wenigsten einmal, über einen Fluß geschwommen. Ich finde hiebey auch nur eine einzige Schwierigkeit. Es ist sehr zu bewundern, daß, da diese Kinder so gar nahe in der Gegend gefunden worden, wo sie entflohen, ihre Herren, nachdem diese Begebenheit ruchtbar geworden, sich nicht zu erkennen gegeben. Doch kan man diesen Einwurf beantworten: vielleicht ist ihr Herz oder Frau ihrer überdrüssig worden, und weil sie die Hoffnung verloren, sie zam zu machen, sind sie ihrer gern losgewesen, und haben keine Mühe angewandt, sie wieder zu bekommen, oder haben zum wenigsten nicht darauf gedrungen, daß man sie ihnen

nen wieder zurück geben sollte. Daraus ergeben sich noch verschiedene Mutmasungen, wie ich von dem Herrn von L . . . berichtet worden, daß man wirklich auf der Seite nach Holland zu, Nachsuchung gethan habe, und, so viel er sich erinnern können, habe man auch die junge Wilde von dem Herrn von Epinoy verlangt, der sie aber nicht habe hergeben wollen; welches ein Beweis ist, daß man sie nicht so ernstlich habe zurück verlangen wollen.

Wenn uns ein Volk bekannt wäre, welchem statt der Sprache ein solches scharfes und durchdringendes Geschrey aus der Kehle oder Grillen, wie der weisen Jungfer, elgen wäre, so würde man daraus ihr Vaterland zuverlässig bestimmen können; inzwischen hätte man sie auf keine andere Art, als wir eben beschrieben haben, nach Frankreich bringen können. Man gibt vor, daß bey Gelegenheit des in dem Merkur bekannt gemachten Briefs die kleine Wilde wieder gesucht worden seye; von wem aber solches geschehen, habe ich noch nicht genau entdecken können. Hätte dieses bisher geschehen können; so würde man auf die Quelle gekommen, und die Geschichte von ihr viel genauer zu entwickeln, in Stand gesetzt worden seyn. Vielleicht ist es noch Zeit, daß, wenn diese Erzählung öffentlich bekannt worden, man ein neue Aufklärung erhält.

hält. Dieses ist auch ein Grund, der mich bewogen, dieselbe aufzusezen.

Ich habe erwiesen, daß es zimmlich wahrscheinlich seye, die weiße Jungfer stamme von dem Volk, welches Esquimaux benennt wird; weil aber die angeführte Beweise sich beynaher für die Wilde in Grönland, auf dem Spizberg und Nova Zembla, schiken, so wäre es der Mühe werth, zuverlässig zu erfahren, ob sie aus einem amerikanischen oder europäischen Land seye, und dieses ist noch gar wol möglich. Es ist bekant, daß die amerikanische Wilde sowol die Manns, als Weibs-Personen (glabri) ein Unterscheidungs-Zeichen haben, daß man sie unter den europäischen, afrikanischen und asiatischen erkennen kan.

Auszug.

Num. I.

Das Tauf-Zeugnis der Pfarr-Kirche
des H. Sulpicius der Stadt Chalons
in Champagne.

In dem 1732sten Jar der Gnade ist den 16.
Junius von mir unterzeichneten Priester,
Canonicus regularis, Prior, Pfarrern bey St.
Sulpice

Sulpice zu Chalons in Champagne, getauft worden, Maria Angelika Memmi, ungefähr 12. Jahr alt. Ihre Eltern sind unbekannt, wie auch diese von ihrem Kind nichts wissen, welches entweder auf einer amerikanischen Insel geboren, oder in der zartesten Kindheit schon dahin übergeführt worden, und von dar durch göttliche Vorsicht und Erbarmung nach Frankreich gekommen, und sodenn durch eben dieselbe göttliche Güte in dieses Kirchspiel gebracht, und unter der Regierung Ihero Hoheit des Herrn Bischofs den 30. Oktober im vorigen Jar in das vornehmste Hospital von St. Maur aufgenommen worden. Ihr Gevatter ist gewesen Herr Memmie le Moine, Oberauffseher besagten Hospitals, und die Gevatterin Jungfrau Maria Nicola d'Halle, Oberauffseherin eben desselben Hospitals von St. Maur; welche ihre Tage und das Jar, wie oben, aufgezeichnet haben. Es ist also bezeichnet, Memmie le Moine, D'Halle. F. Couterot, Canonicus regularis, Prior, Pfarrer.

Ich, unterzeichneter Priester, Canonicus regularis, Prior, Pfarrer an St. Sulpice, bekräftige hienit, daß dieser Auszug mit der Urschrift übereinkomme. Gegeben zu Chalons den 21. Oktober 1750. namentlich bezeichnet Dansais, Prior, Pfarrer von St. Sulpice.

N. 2.

Ein Schreiben von Chalons in Cham-
pagnie, den 9ten December 1731. von Herrn
A. M. N. . . . betreffend das wilde Mäd-
gen, welches nahe bey dieser Stadt
gefunden worden (*).

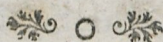
Mein Herr!

Ich bin überzeugt, daß sie bey ihrer Geschich-
te keine andere Absicht haben, als etwas zu
dem allgemein ergötzlichen und nützlichen bey-
zutragen, womit man die Neugierde der Men-
schen, vor die es sämlich gehört, stillen kan.
Ich habe also die Ehre, Ihr Schreiben vom 2ten
dieses Monats, betreffend den Zustand der Wil-
den, welche nahe bey Chalons gefunden worden,
zu beantworten, sowol mit demjenigen, was ich
von andern, als was ich selbst gehört, da ich sie
zu mir bringen ließ. Zuerst bemerke ich, daß
sie damals, wegen Ihrem wenigen Umgang mit
den Leuten, nicht mehr als einige zerstückelte
französische Worte gewußt; daher sich nicht wol
mutmaßen läßt, in was für einem Land sie ge-
horen worden. Doch ist sie vermöge der Um-
stände, womit ich Dieselben unterhalten werde,
gewiß

* Dieser Brief ist in dem Merkur von Frankreich im
December des 1731sten Jars gedruckt.

gewißlich nicht aus Norwegen (wie die Rede gegangen ist); vielmehr will man glauben, daß sie von den Antillischen Inseln in Amerika herkomme, die den Franzosen gehören, als Guadeloupe, Martinique, St. Christoph, St. Dominique u.a.m. Denn eine Privat-Person zu Chalons hat ihr Cassave oder Manloque gewiesen, welches ein Brod ist, dessen sich die Wilden auf den Antillischen Inseln zu ihrer Nahrung bedienen; über welches sie ein besonders Freuden, Geschrey bezeugt. Sie hat einen Bissen davon genommen, und ihn mit großer Begierde gegessen. Dieselbe Person zeigte ihr noch mehr Seltenheiten dieses Lands, worüber sie ein außerordentliches Vergnügen geäußert, und zu erkennen gegeben, daß sie schon dergleichen gesehen habe. Daher sich gar leicht vermuten läßt, daß ihre Herkunft eher in diesem Land als in Norwegen zu suchen seye.

So bald sie ein wenig zu reden vermochte, vernam man von ihr, daß sie über das Meer gefahren; daß eine Frauens-Person vom Stand ihre Aufzziehung übernommen, und sie kleiden lassen; denn zuvor war sie blos mit einem Fell bedekt. Diese Person ließ sie nicht aus dem Haus, und wolte sie niemand sehen lassen. Da aber ihr Gemal sie nicht mehr bey ihr lassen wolte, damit nicht seine Braut beständig einen solchen



solchen Gegenstand vor Augen hätte; so mußte die Wilde sich pafen. Endlich kam sie vermittelst des Monchs, den sie nur das Licht der guten Jungfrau nannte, indem sie nur bey Nachtzeit reißte, im vergangenen Monat September nach Songi, ein Dorf, welches 4. Meilen von Chalons liegt. Es gehört solches dem Herrn von Epinoy, dem sie vor kurzer Zeit die Vermählung mit der Tochter des Herrn Grafen von Lannoy berichtet haben.

Sonst ist bekannt, daß man sie vor ihrer Ankunft zu Songi über dem französischen Bittri hinaus in Begleitung einer Schwarzen gesehen, und daß sie sich einander geschlagen, weil diese nicht haben wolte, daß sie einen Rosenkranz an sich trüge, den sie ein großes Schime (Chime) nannte, daß die Wilde die Oberhand behalten, und die Schwarze sie verlassen, daß nach der Zeit die Schwarze bey einem Dorf Cheppe, nahe bey Songi, gesehen, hierauf aber wieder unsichtbar worden.

Unsere Wilde betreffend, so hat sie der Hirte zu Songi in den Weinbergen gesehen, daß sie Frösche umgebracht, und solche nebst Blättern von Bäumen gegessen; eben dieser hat sie hernach in das Schloß des Herrn von Epinoy gebracht, der dem Hirten befohlen, sie zu beherbergen, mit dem Beyfügen, er wolle für ihren Unterhalt

terhalt Sorge tragen, ic. Die Neigung, welche dieser Herr beynahе zween Monate lang vor sie hatte, indem sie sich gröfsteils des Tags über auf seinem Schloß aufhielt, und er ihr verstattete, in seinen Teichen Fische zu fangen, und in seinen Gärten Wurzeln zu suchen, brachte ihm sehr viele Besuche. Alles, was man sie essen sahe, war roh, und die Kaninchen konnte sie mit ihren Fingern so geschickt als ein Koch abziehen. Auf den Bäumen konte sie weit fertiger herum klettern als die geübteste Holzhauer; und wenn sie zu oberst war, so pffte sie, wie verschiedene Vögel ihres Vaterlands. Ich habe es selbst angesehen, wie sie in einem Garten Wurzeln aus der Erde gestochen, da sie sich erst blos des Daumens, und hernach des Fingers bedient. In einem Augenblick machte sie Löcher wie die Kaninchen, und so geschickt, als wenn man sich einer Haue dazu bedient hätte.

Selbst der Bischof zu Chalons und Intendant haben dergleichen Uebungen von ihr gesehen. Der Bischof übernahm nach der Zeit ihre Versorgung, ließ sie in den Haupt-Spital dieser Stadt bringen, worinnen die Kinder der armen Einwohner von beiderley Geschlecht aufgenommen, und bis in das 15. oder 16. Jar verpflegt werden, da man sie hernach Handwerker erlernen läßt; man trägt daselbst Sorge, sie
recht

recht höflich zu machen, und hinlänglich unterrichten zu lassen. Hier entberte sie zuweilen mit Willen das Brod; indem es ihr eben so wenig bekam, als alle gefalzene Speisen. Der Zwieback und das gekochte Fleisch erregten ihr ein Erbrechen; sie konnte gar keine Meel-Speisen vertragen. Der Intendant wolte ihr gebakenes zu essen geben, welches sie aber aus angeführtem Grund nicht genießen konnte. Die Makronen bekamen ihr gut, und den Brandtwein trank sie gar gerne, sie nannte ihn *brule-ventre*, (den Bauch, oder Magenwärmer.) Das Wasser, welches ihr gewöhnliches Getränk war, trank sie aus einem Eimer auf den Knien, und zog es in den Mund wie die Röhre. Sie wolte auf kahlen Matrazen liegen, der Boden war ihr gut genug. Sie schwamm sehr gut, und fischte unter dem Wasser in den Flüssen. Einen Faden nannte sie nach ihrer Muttersprache *Debily*. An statt zu sprechen *bon jour fille*, (guten Morgen, Jungfer,) lautete es bey ihr *yas yas, fioul*; sie sagte, daß, wenn man eine anredete, so spräche man zu ihr, *riam riam fioul*; woraus man ersieht, daß sie nunmehr anfing, die Bedeutung der französischen Wörter zu verstehen, indem sie solche nach ihrer Landes-Sprache erklärte.

Uebers.

Ubrigens schien sie ungefähr 18. Jar alt zu seyn *, von mittelmäßiger Stärke und Größe, und ihre Farbe war schwarzbraun, oder von der Sonnen-Hitze gebrannt: doch war ihre Haut oben am Arm weiß wie der Hals; ihre Augen waren lebhaft und blau; ihre Stimme war klar und ungestümm; sie schien auch Wiz zu haben, indem sie das vorgewiesene leicht faßte, im Nähen war sie nicht ungeschickt. Sie gab zu erkennen, daß ihr die Art, Tapeten zu verfertigen, aufs genaueste bekannt war, und wußte vollkommen die Nadel von oben hinunter, und von unten hinauf zu führen. Die Spital-Arztseherin hat erzählt, sie verstünde auch wol zu sticken, welches sie bey der Frau erlernt, welche sie angenommen hatte: nur konnte dieses Mädchen nicht angeben, in was für einem Land es möge gewesen seyn, weil sie in demselben mit niemand reden,

* Hier ist ungetweifelt ein Fehler, der entweder bey dem Druck oder bey der Abschrift gemacht worden. Aus ihrem Tauf-Schein vom Junius 1732. ersieht man, daß sie 11. Jare alt geschätzt worden. Sie mußte vermutlich stärker inssehen als sonst ein Kind von ihrem Alter gewöhnlich aussieht; denn nach ihrer Leibes-Beschaffenheit mußte sie sehr zunehmen, weil sie eine so harte Lebens-Art hatte, dabey sie beständig allem Ungemach der Witterung ausgesetzt war. Endlich scheint sie auch gegenwärtig im Jar 1754. nicht älter als 33. oder 34. Jar, ob sie gleich langwierige und vielfältige Krankheiten ausgestanden.

reden, und im geringsten nicht ausgehen durfte. Hier wurde sie nun in der Christlichen Religion unterrichtet, sie sagte, sie wolte gerne getauft seyn in dem irdischen Paradis, unter welchem Wort sie unsere Kirchen verstunde. Die Pfarrer in der Nachbarschaft von Songi gaben ihr durch Zeichen zu verstehen, man müsse nicht auf die Bäume klettern, es seye für ein Mädggen unschädlich, daher sie es nunmehr unterließ. Es gieng die Rede, man hätte Befehl, sie an Hof zu bringen; es läßt sich aber nicht begreifen, wie sie sich dazu schicken sollte; dieses veranlaßte, daß, wenn jemand in den Spital kam, sie zu sehen, sie sich ungerne zeigte, indem sie weinte, und sich bekümmerte, aus Furcht, man möchte sie heraus nemen, da es ihr doch überaus wol dafelbst gefiel, und man alle Sorgfalt für sie hatte.

Nemnt haben Sie nun alles, mein Herr, was ich von diesem Mädggen habe erfahren können. Ich werde mich bemühen, Ihnen ihre Zunamen im geistlichen und die Tauf-Handlung zu berichten, so bald solche vorgehen wird. Ich habe die Ehre, zu seyn ic.

Auszug eines Schreibers eben desselben
Inhalts.

Während der Zeit, daß das junge Mädggen auf dem Schloß und in dem Dorf des Herrn

Herrn von Epinoy sich aufgehalten, hat man bey ihr einen besondern Verstand bemerkt. Geld, dessen Wert, und vielleicht auch dessen Gebrauch ihr unbekannt war, Drohungen und Liebkosungen vermochten bey ihr nichts. Näherete sich ihr jemand, der sie anrühren wolte, so erhob sie ein durchdringendes Geschrey; aus ihren Augen und allen Geberden leuchtete eine Verwirrung hervor, welche sich wahrhaftig nicht nachmachen läßt.

Es hat sich gezeiget, wie weislich der Intendant gehandelt, daß er sie in ein Hospital zu Chalons bringen lassen, welches Renfermerie benennt wird, um desto nähere Gelegenheit zu haben, ihren Zustand und Herkunft zu erforschen, ihre Erziehung und Unterrichtung, deren sie schon fähig schien, zu veranstalten.

Ehe sie diese Einschränkung bekommen hatte, war sie überaus wild. Diejenige, welche sie auf freyem Feld laufen gesehen, erzählen, daß ihr Springen nach allem, was ihr vorgekommen, überaus sonderbar seye. Ihre Schritte seyen kurz, dabey aber so behend, und folgten in so grosser Geschwindigkeit auf einander, daß sie einen der besten Biskaischen Läufer einholen würde.

¶

Man

Man gewönt sie zu Haus, Verrichtungen; sie schickt sich zu allem ganz wol an, sie scheint zu aller Arbeit genugsame Kräfte zu haben; dabey läßt sie sich auch alles gefallen, in der Meinung, sie müsse deswegen folgsam seyn, um in Zukunft einmal die heilige Jungfrau Maria, ihre Mutter, zu sehen.

Es reiste vor kurzem der Erz-Bischof von Wien durch diese Stadt, und verlangte sie zu sehen. Sie wurde also von den Schwestern des Hauses zu dem Herrn Intendanten gebracht. Dasselbst haben wir mit einer Art Grauen dieses Mädgen mehr als anderthalb Pfund ungekochtes Rindfleisch essen gesehen, ohne es zu zerbeißen. Hierauf machte sie sich wie rasend über ein Kaninchen, welches man vor sie hergebracht hatte; in einem Augenblick hatte sie es abgezogen, mit solcher Fertigkeit, welche eine sehr große Übung voraus setzt, und sodenn alsbald verschlungen, ohne das Eingeweide heraus zu thun. Der Erz-Bischof brachte verschiedene Fragen an sie, auf welche sie, wie zuvor bey andern Personen, geantwortet hat; sie gedachte auch einer schwarzen Kesse, Gefärtin, welche man zwar nach der Zeit gesehen, ihrer aber nicht habe habhaft werden können. Die Schwestern sagten hernach, man habe einige Zeit einen Versuch gemacht,
 sie

ſie ſtufenweiſe zu unſerer gewöhnlichen Lebensart zu bringen, ungeacht ihrem Magen das geſochte Fleiſch und das Brod gänzlich zuwider ſeyn; worüber ſie ſo gar Blut, Erbrechen bekommen. Man bemüht ſich aufs ſorgſältigſte, ihr die Grund-Lehren der Religion beizubringen, um ſie in Stand zu ſetzen, des erſten Sacraments theilhaftig zu werden.

N. 3.

Die Gründe der Mutmaſungen, welche man hat, daß die weiße Jungfer von den Eſquimaux herſtamme, welches Wilde ſind, die das Land Labrador auf der mittlernächlichen Seite von Canada bewonen.

Die Frau Dupleſſis von St. Helena, von Geburt aus Paris, welche ſeit 46. Jahren eine Nonne im Hoſpital zu Quebec in Canada und meine vertrauteſte Freundin iſt, hat mir eine Verehrung gemacht, welche ich 1752. empfangen habe. Dieſe beſteht in den Bildniſſen der Wilden, mit welchen die Franzoſen und die Miſſionaire von Neu-Frankreich einſigen Verkehr haben. Bey dieſen Bildniſſen,

E 2

davon



davon einige zusammen vollständige Haushaltungen ausmachen, richten sich alle und jede nach den unterschiedenen Kleidungen, welche bey einer jeden Nation üblich sind. Denn ob sie gleich daselbst beynahе ganz nakend gehen, so haben sie doch eine Art Kleidung oder Bedekung auf die Festtage, und zu der Zeit, wenn sie mit den Europäern handeln. Unter diesen Bildnissen befindet sich auch die Nation der Esquimaux, und zwar ein Mann und ein Weib, welches ihr Kind trägt, wobey auch eine umständliche Beschreibung von ihren Sitten zu finden ist.

Die Bedekung der Esquimaux mit Fellen nebst dem, was meine Erzählung von ihrem Land angibt, die Gestalt und die besondere Sitten, schienen mir dem, was die weise Jungfer von sich, und andere von ihr behauptet haben, so ähnlich, daß ich sogleich auf die Vermutung kam, sie seye von dieser Nation. Um mich hievon noch mehr zu versichern, so wolte ich ihre Gemüths Art erforschen, und nachdem ich ihr gesagt hatte, es seyen mir aus Canada verschiedene Arten Gemälde überschift worden, welche ich ihr zeigen wolte; so ließ ich die Schachtel, worinnen die wilde Doken waren, herbringen. Bey Eröffnung desselben bemühetete ich mich, genau zu bemerken, was für Bewegungen bey ihr

ihre vorkommen, und was ihre Augen am ersten heften würde. Ob sich nun gleich sehr angenehme darunter befanden, welche weit mehr Zierrat hatten als die Esquimaux, welche fast keine Menschen-Gestalt haben; so brachte sie doch auf einmal die Hand zu einer Weibs-Person von den Esquimaux, sie nam hernach den Mann, betrachtete eins nach dem andern ganz stillschweigend, und bezeugte sich nicht, als wie man bey neuen und auffserordentlichen Dingen sich anzustellen pflegt; sondern wie bey einer Sache, welche man schon gesehen hat, aber nicht weiß wo, sich daher besünnt, um dieselbe zu erkennen. Da ich nun wahrgenommen, daß sie sich so aufmerksam über diesen beiden Bildnissen bezeugte, so fragte ich sie lächelnd, um sie zum Reden zu bewegen, ob sie hier jemand von ihren Anverwandten erkennen könnte: sie gab zur Antwort, davon weiß ich nichts, es deucht mich aber, irgendwo dergleichen gesehen zu haben. Wie, versetzte ich, Männer und Weiber, die wie diese gebildet sind? Sie sagte: Ungefär auf solche Art; das aber hätten sie nicht, (eine Art Pelz, Handschuh oder von Fellen gemacht, dergleichen meine Bilder hatten.) Wir haben, für sie fort, nichts an den Händen, ausser wenn wir einige große Aale, oder andere ähnliche Fische erwischen,

und sie umgebracht haben; so füttern wir wie mit Pelz, (das ist ihr eigener Ausdruck,) unsere Hände und Arme mit dem Fell, welches an diesen bis an den Ellenbogen reicht. Hierauf, sprach ich: Was für eine possirliche Kleidung. War diejenige, die ihr euch vorstellt, nicht länger, als diese? (denn bey den meinigen gieng sie nicht weiter herunter, als ungesär bis auf die Helfte der Schenkel). Nein, so kommt es mir vor, gab sie zur Antwort; die Haare aber waren nicht so oben, wie bey diesen. * Ich nam einige Bildnisse der übrigen Wilden hervor, und hieß sie die Seltsamkeit ihrer Ohrengehänge bemerken. Kaum hatte sie die Augen auf diejenige verwandt, welche sie beständig gehalten, die aber keine Ohrengehänge hatten; so sprach sie: O die unsrige waren nicht wie diese, sie hingen auch nicht unten an dem Ohr, sie giengen herunter und hinterwärts. Weil ich nun weder unter meinen Bildern, noch in meiner Beschreibung etwas finden konnte, woraus ich diesen Unterschied hätte abnehmen, oder ihr Anleitung geben können, solchen anzugeben; so vermutete ich, daß derjenige, von dem sie geredt, eine Erinnerung einer Sache zum Grund setze, welche ihren Ursprung davon genommen, was sie in ihren ersten

* S. den Auszug des Briefs der Frau Duplessis N. 4.

sten Jaren davon gesehen hatte, und daß sie nur noch eine dunkle Vorstellung hätte. Endlich, setzte sie noch hinzu, sind das so entfernte Vorstellungen, daß man wenig darauf bauen darf.

Es wurden also meine Mutmasungen nicht so wol durch ihre Worte bekräftigt, als viel mehr durch den Trieb oder natürliche Empfindung, welche ihre Augen allein auf diese Bilder geheset, und ihr eine Gleichgültigkeit gegen alle übrige verursacht hat, gleichsam als hätte ihr die Natur die Empfindung eingegeben, daß die andere sie nicht so viel angingen, als wie dieselbe. Zum wenigsten habe ich den Schluß aus dem Unterschied, den sie darunter gemacht, gezogen, wie auch aus den Worten, die sie ganz natürlich vorgebracht hat, wir haben nichts an unsern Händen, welche sie nach der Wahrheit selbst, wenn sie ihr etwas gleich nicht bekannt gewesen, gesprochen.

Mit diesen ersten Proben war ich noch nicht vergnügt; ich ließ mir ein kleines Fahrzeug von Baum-Rinde herbey bringen, welches mir nebst den Wilden war zugesandt worden, und wolte eine Betrachtung anstellen über das, was ihnen statt unserer großen Schiffe dient, auf dem Meer und den Seen zu faren. Das ist eine Art Schiffs-Boot, das sehr eng, und

an beiden Enden wie abgekneipt ist, um desto besser an das Wasser stossen, und auf jede Seite sich drehen zu können; in dem größten Theil kan nicht mehr als nur ein Mensch Platz haben. Ich hatte ihr dasselbe gewiesen; es war etwas länger als zween Schuhe, ich fragte sie, ob sie dieses erkannte? O ja, sagte sie, davon habe ich gar wol eine Vorstellung; es deucht mich aber, sie seyen nicht völlig so gewesen, wie dieses; sie waren wie völlig bedekt, und ich vermeine, die Oefnung seye nur in der Mitte gewesen, worinn man bis an die Mitte des Leibs war, dabey so, daß man, wie bey diesem, auf die eine und andere Seite ohne Furcht laufen können, (womit sie die Bewegung abbildete, wenn man auf zwo Seiten rudert). Da nun diese Beschreibung des Farzeugs völlig mit dem überein stimmte, was mir die Frau Duplessis von den Farzeugen der Esquimaux gemeldet, und diese der weisen Jungfer zuverlässig unbekannt ist; so kan ich nicht mehr daran zweifeln, daß sie von dieser Nation seye, und die Beschreibung des bedekten Bots der Esquimaux sonst nirgendwoher haben konnte. Man wird eben das Urtheil wie ich fällen, wenn man auf der andern Seite den Auszug meiner Erzählung gelesen hat.

N. 4.

Auszug aus dem Brief der Frau Duplessis von St. Helena an die Frau H . . . t,
vom 30sten Oktober 1751. wo von der
Nation der Esquimaux die
Rede ist.

Dieses Jar erhalten Sie endlich ihre Wilde,
meine Frau und sehr geliebte Freundin u.c. u.c.
Die Esquimaux sind die Wilde unter den Wilden.
Bey andern Nationen findt man noch,
ob zwar aufferordentliche, doch menschliche Ge-
bräuche; bey diesen aber ist alles ungezämt,
und fast ungläublich. Der gröste Theil ihrer
Nation wohnt gegen die Hudsons. Baye in dem
mitternächtlichen Amerika; es gibt an der Gren-
ze des Lands Labrador, (welches an besagte
Bay stößt, und an einem Stük des Flusses
St. Laurent liegt,) ein äusserst kaltes Land.
Daselbst sind Anthropophagi oder Menschen-
Fresser, wenn sie andere erwischen. Sie sind
klein, weiß, und sehr stark. Ungeacht der
rauhn Gegend machen sie doch fast niemals ein
Feuer; man glaubt, sie beten dieses Element
an. Sie essen rohes Fleisch, und ihre gewöhn-
lichste Speise sind die See-Wölfe. Mit der
Haut dieser Thiere bekleiden sie sich; sie ma-
chen auch Säße davon, worinn sie auf die
E 5 schlun-

schlimme Bitterung ihren Vorrat, der aus diesem in Stücken getheilten Fleisch besteht, verwahren. Auf das Del, welches man davon bereitet, sind sie so begierig, als die Bersoffene auf den Wein. Sie haben unterirdische Höhlen, worein sie sich verstecken, und wie die Thiere auf vier Pfoten hinein kriechen, oder Hütten von Schnee auf den kleinen mit Eis überzogenen Meerengen, da das Wasser unter ihnen mehr als 100. Fuß tief ist: daselbst verbleiben sie, sie heizen sich nicht ein, sondern bedienen sich einer zweyfachen Decke von Meerwolfs Fellen. Die Weibs Personen, welche sehr geschickt nähen, machen sich kleine Röcke von den Häuten der Vögel, kehren die Federn innwendig hinein, welche ihnen die Wärme erhalten. So machen sie sich auch Röcke von Därmen der weissen Bären, nachdem sie solche zuvor abgeschabt, wie wann man Blutwürste machen will; sie heften die Striesen so aneinander, daß sie wie Hemde aussehen, und ziehen solche über ihren Rock von Fellen an, daß der Regen im geringsten nicht durchdringen kan. Ihre kleine Kinder legen sie auf ihren Rücken, zwischen den bloßen Leib und den Rock, dergestalt, daß sie diese arme unschuldige Geschöpfe entweder unter dem Arm durch oder über die Achsel hinüber ziehen, wenn sie solche säugen wollen:

wollen: sie legen ihnen blos eine Art eines Bindeltuchs unter, womit sie wechseln, wenn es besudelt ist. Was die Manns-Personen statt der Hosen tragen, hat keine Oefnung; es ist beynahе so gemacht, wie die Schürze eines Brauers, aber viel enger, sie binden solche an ihre Gürtel mit einem Faden. Der Weiber ihre aber haben eine Oefnung, und wenn sie sich auf die Erde setzen, wo ihr gewöhnlicher Sitz zu seyn pflegt, so ziehen sie den Zipfel ihrer Bekleidung, welche lang ist, zwischen den dicken Beinen durch, aus einem natürlichen Trieb zur Schamhaftigkeit.

Seit dem die Biskayer, die Bewohner von St. Malo und die französische Negocianten einige Plätze von Labrador in Besitz genommen haben, wegen dem Fang der Meer-Wölfe; sind die Esquimaux verschiedene mal in die Nähe zu ihnen gekommen, und haben mit ihnen gehandelt. Es versteht niemand ihre Sprache; sie sind aber sehr sinnreich, sich durch Zeichen verständlich zu machen. Sie sind geschickt, und machen sich selbst Werkzeuge zu ihren Arbeiten. Sie bearbeiten das Eisen und die Felle. Sie bauen Fahrzeuge von Fellen, durch welche kein Wasser dringen kan; sie bedecken solche oben auf die Art, daß in der Mitte eine Oefnung bleibt, wie ein Beutel; sie haben ein Ruder mit zwei
 Schau

Schaukeln , und begegnen damit dem übelsten Wetter so wol als den stärksten Fischen. Mit diesem Fahrzeug können sie sich gut drehen , und behalten immer die rechte Stellung. Sie faren , nachdem es nötig ist , so leicht auf die rechte als linke Seite. Ferner machen sie auch kleine Fahrzeuge von Holz , welche die Weibs-Personen führen , und wie die Vots-Knechte rückwärts rudern.

Wenn sie zu Nacht-Zeit zu den Wohnungen der Franzosen kommen ; so thun diese 2. bis 3. Steinwürfe nach ihnen , darüber fliehen sie , wie die Vögel. Denn sie fürchten das Feuer und alle andere Menschen. Daher kommt es , daß sie gar kein Feuer anrichten , aus Furcht , durch den Schein oder Rauch entdeckt zu werden. Sie haben ehemals einige von unsern Franzosen gefressen ; ich habe aber von andern gehört , daß sie von einigen angegriffen worden , und weil sie stärker gewesen , etliche getödtet , welche , um ihre Mordthat zu verbergen , und die Rache dieser Nation sich nicht zuzuziehen , die todte Körper ins Meer geworfen. Diese Leute kommen niemals tief unter das Wasser , sondern schwimmen darauf wie Pantoffel-Holz. Man leitet diese Eigenschaft davon her , weil sie sich blos vom Fett und Del der Fische nähren.

Man

Man hat einige kleine Mädgen der Esquimaux bekommen, die man hier zam gemacht hat; von welchen ich verschiedene in unserm Hospital habe sterben sehen. Diese waren sehr artig, weiß, geschickt und christlich, und hatten das wilde gänzlich verloren. Sie sprachen gut französisch, und ob es ihnen gleich in den Häusern, wo sie wonten, wohl gefiel; so lebten sie doch nicht lange, so wie es auch andern Wilden bey den Franzosen ergeht. Man erkauft diese Art von Sklaven gar theuer, weil das Haus-Gesinde hier schwer zu bekommen; man ist aber mit ihnen nicht wol versehen, indem sie gar bald sterben.

N. 5.

Auszug aus der Reise-Beschreibung des Herrn Baron von Fontan, eines französischen Officiers, der von 1683. bis 1694. die ganze mitternächtliche Gegend in Canada durchreißt hat. Das 6. und folgende Blat.

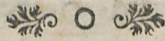
Von den Esquimaux.

Die Quelle des Flusses St. Laurent 10. Dieser Fluß ist bey seiner Mündung 20. bis 22. Meilen breit 10. Auf der einen Seite geht die Insel heraus; ein großer Felsen ragt hervor

vor ic. Die Biskayer und die von St. Malo (oder Normandler) haben zu Friedens-Zeit daselbst den Stokfischfang ic. Auf der andern Seite des Flusses sieht man das grose Land Labrador oder die Esquimaux, welche so wilde Leute sind, daß man sie noch nicht hat gesittet machen können ---. Die Dänen haben diese Nation zuerst entdeckt ---. Es hat sehr viele Häfen und Meerengen, wo die Bote aus Quebec die Felle der See-Wölfe eintauschen, welche ihnen die Wilde zur Sommers-Zeit bringen. - - - Dabey geht es also zu.

So bald die Bote Anker geworfen haben --- so kommen die Wilde auf kleinen Fahrzeugen von zusammen genähten Fellen der Meer-Wölfe, welche bey nahe so gemacht sind, wie die Weber-Schiffe; in der Mitte haben sie eine Oefnung --- worinn sie eingeschlossen sind, und sitzen darinn auf ihren Fersen, vermittelst einer Schnur. Auf solche Art rudern sie mit den Schaufeln - - - ohne sich zu neigen, und in Gefahr zu seyn, umzustürzen. Wenn sie an das andere Bot kommen, so zeigen sie ihre Felle am äußersten des Ruders, und bemerken dasienige, wozu sie Lust haben - - - Messer, Pulver, Kugeln, Flinten, Haken, grose Kessel, u. d. m. Endlich zeigt ein jeder, das, was er hat, und was er verlangt, zu ertauschen. Wenn sie in dem Preis miteinander überein gekommen; so nehmen und geben sie

sie einander die Waaren auf einem Steken.
 Wenn die Wilde die Vorsicht gebrauchen, und
 nicht in unsere Schiffe gehen wollen; so bedie-
 nen wir uns dieser, nicht viele Bote nahe zu uns
 zu lassen. Denn sie haben schon zimlich oft klei-
 ne Schiffe gehoben, während dem, daß die Ma-
 trosen beschäftigt waren, die Felle und Waaren
 hin und her zu tragen. Bey Nachtzeit hat man
 sich vor ihnen besonders in acht zu nemen; denn
 sie haben Fahrzeuge, die so schnell als der Wind
 laufen, in welchen 30. bis 40. Menschen Platz
 haben. Daher die von St. Malo, welche in dem
 kleinen mitternächtlichen Strich den Stoffsich-
 fang haben, und die Spanier von Portochoua, ge-
 halten sind, auf langen Schiffen, die mit Waffen
 versehen sind, an den Küsten zu faren, und sie zu
 verfolgen; denn es geht niemals ein Jar vorbey,
 daß sie nicht zu Land einige Waaren oder Gerät
 überfallen, oder einige umgebracht hätten - - -
 Man weiß zuverlässig, daß sie 30000. streitbare
 Mannschaft haben, welche aber so feig und ver-
 zagt ist, daß 500. Elstinos von der Hudsonsbaye
 öfters 5. bis 6000. davon geschlagen haben. Ihr
 Land ist gros, denn es erstreckt sich an der Küste
 der Länge nach bis an die Insel Minguan, nach
 Mitternacht an die Mündung des Flusses St.
 Laurent bis an die Meerenge Hudson. Sie reisen
 alle Tage auf die Insel Terra nova durch die
 Meer;



Meerenge Wellisle, welches nicht über 7. Meilen beträgt.

N. 6.

Beschreibung des mitternächtlichen Amerika, oder die Reisen des Herrn Baron de la Fontan T. II. pag. 42. und 43. nach der Holländischen Ausgabe.

Die fliegende Eichhörlein haben die Größe einer großen Katze, und eine weißgraue Farbe - - - Man nennt sie fliegend, weil sie von einem Baum auf den andern fliegen, vermittelst einer gewissen Haut, welche sie wie einen Flügel ausbreiten, wenn sie dergleichen Flug thun.

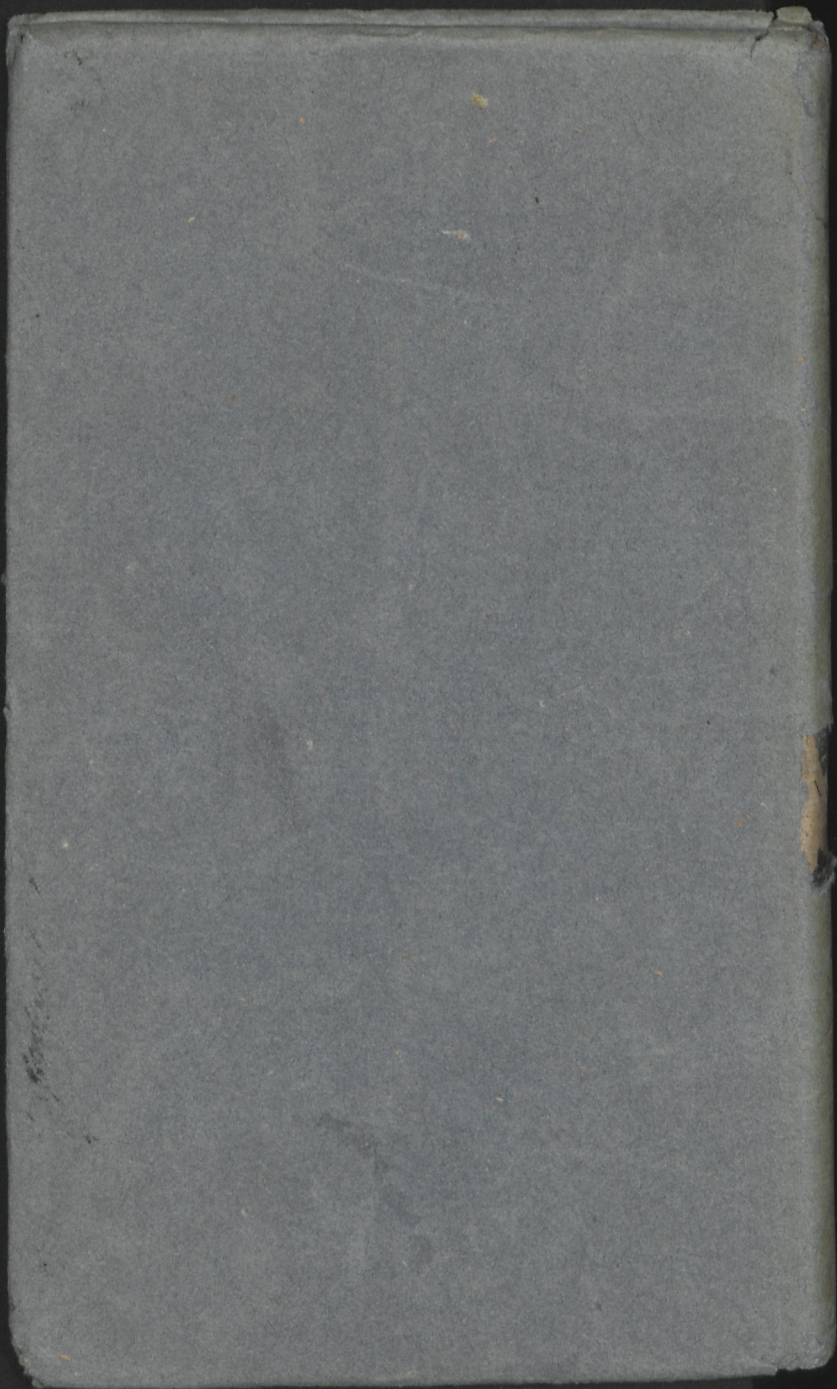
Die Meer-Wölfe werden von einigen See-Kälber genannt, sie sind so groß wie die Doggen, halten sich fast beständig in dem Wasser auf, und entfernen sich niemals vom Meer. Sie gehen nicht eigentlich, sondern kriechen vielmehr. Sie haben einen Kopf, wie ein Fisch-Otter, und ihre Füße, welche keine Schenkel haben, sind wie die Pfote einer Gans - Sie suchen kalte Länder, ic.

WM, gedruckt bey Christian Ulrich Wagner, Canzley-Buchdrucker und der Herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt Mitglied.

50B 13

AB=JOB 13
s k.4
s





La Condamine, Charles Marie de

Merkwürdiges
Leben
und
Begebenheiten

eines
in der Wildniß aufgewachsenen

Mädgens

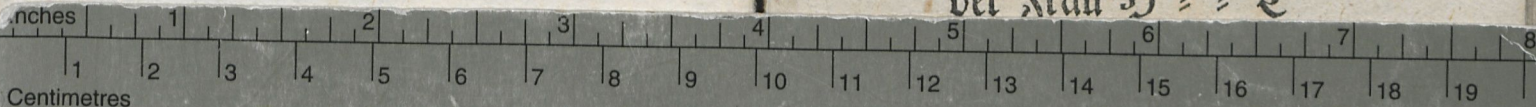
von zehn Jahren

welches vor kurzem im Wald gefunden und
hernach eine Nonne geworden

herausgegeben

von

der Frau H = = E



Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black



1756

